

NR. 5/6 * KLEINE KRIEGSHEFTE * 20 PF.

»Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken. Er hat sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das höchste bewährt. Alle deutschen Stämme nehmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil.«

Adolf Hitler in seiner Reichstagsrede am 19. 7. 1940

»Nach diesem gewaltigsten Sieg der deutschen Geschichte über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr. Es bleibt nur noch ein Feind: England.«

Aus dem Abschlußbericht des OKW. vom 2. 7. 1940

ADOLF HITLER – DER FELDHERR

Von General der Infanterie z. V. Ernst Kabisch

Mit tiefer Bewegung, ja Erschütterung haben wir Deutschen, mit Staunen und Schreck hat die ganze Welt den unvergleichlichen fünfundvierzigtägigen Siegeszug des deutschen Heeres in Verbindung mit der deutschen Luftmacht verfolgt, der mit dem Einmarsch in Holland und Belgien begann und mit dem Waffenstillstand im Walde von Compiègne das Ende fand, das die Deutschland dort 1918 zugefügte Schmach in strahlende Glorie verwandelte. Niemand kann sich der Einsicht entziehen, daß es die Feldherrnpersönlichkeit Adolf Hitlers gewesen ist, der wir diesen ruhmreichsten aller deutschen Siege, soweit er Feldherrnwerk ist, verdanken.



Er und er allein hatte die unbedingte Autorität den drei Waffen gegenüber. Wenn Heer, Luftwaffe und Marine während des ganzen Krieges wie ein wohleingefahrenes Dreigespann nebeneinander den Kriegswagen gezogen haben: seine Zügelführung hat sie dabei beherrscht. Immer aber lief in ihm mit der Kriegsführung die Politik zusammen.

Seine Ziele für Deutschland hat er von Anfang an klar ausgesprochen. Unermüdlich hat er versucht, sie auf dem Wege des Friedens zu erreichen; nie aber hat er dabei versäumt, der Möglichkeit, sie mit der Waffe erkämpfen zu müssen, bis zum letzten Rechnung zu tragen. So konnte er dem englischen Botschafter, als dieser nach Deutschlands Abkommen mit Rußland ihm die Drohung der Männer von der Themse überbrachte, im Bewußtsein von der Stärke der deutschen Wehr antworten: „Deutschland will nichts von England und nichts von Frankreich; wird es aber angegriffen, so wird es sich verteidigen." Genau mit derselben Sicherheit, mit der er damals an seinem Entschluß festhielt, den unerträglichen Quälereien an den Deutschen in Polen ein Ende zu machen, die Fesseln von Versailles im Osten zu zerreißen, traf er seinen Entschluß, als er der Flotte befahl, nach Norwegen auszulaufen, um Englands tückischen Versuch zu unterbinden, unter Ausnutzung der Scheinneutralität Norwegens hier einen Flankenangriff auf Deutschland aufzubauen;

gab er endlich den Befehl zum Einmarsch in Holland und Belgien, als die Gegner mit ihren Vorbereitungen für eben diesen Schritt fertig und im Begriff waren, ihn auszuführen — gab ihn mit dem festen Willen, daran in mächtiger Offensive der ganzen deutschen Wehrmacht den Entscheidungskampf gegen die Westmächte zu knüpfen.

Klein sind alle Einzelheiten der jetzt beendeten Feldzüge gegenüber dem einen großen Entschluß, aus der Verteidigung hinter dem starken deutschen Westwall, der von der Schweiz bis zur Nordsee reichte, zum Angriff gegen das durch seine Maginotlinie geschützte Frankreich anzutreten, statt weiter in der Abwehr zu bleiben. Darin, daß alle Möglichkeiten dieses Entschlusses richtig bewertet wurden, liegt die große Feldherrnkunst, nicht in den Entscheidungen, die auf diesem Wege noch vom Obersten Befehlshaber zu treffen waren im Gebiet der Aufgaben, die nun in der Hauptsache von seinen nächsten Unterfeldherrn, den Oberbefehlshabern des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, zu regeln waren.

Die große Feldherrnkunst Adolf Hitlers trat dann wieder hervor beim Abschluß des Waffenstillstandes mit Frankreich — wie sie sich gezeigt hatte im September 1939 beim Einsatz der Kräfte gegen Polen und gegen den Westen. Während da die englischen und französischen Blätter faselten — gerne gehört von der sogenannten neutralen Presse — von den wichtigen strategischen Manövern Gamelins, die Deutschland zwängen, seine Truppen zu teilen, und so die Polen zu entlasten; während letztere selbst berechneten, daß mindestens das halbe deutsche Heer im Westen gefesselt sei: ging die deutsche Strategie unberührt und ungestört ihren Weg zum Ververnichtungssieg im Osten.

Während bei uns auf das Ziel des großen Entscheidungskampfes hin mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet wurde, das jetzt gegen Frankreich erreicht worden ist und, so hoffen wir, auch bald gegen England erreicht sein wird, haben jene in kleinlichen Intrigen und Schikanen gegen Neutrale, in der Beraubung von Postdampfern und dem Versuch, kleine Nationen aufzuhetzen, in Lüge und Verleumdung sich erschöpft. Als dann der erste wuchtige Schlag der deutschen Streitaxt sie traf, waren sie in keiner Weise vorbereitet: weil ihnen der Feldherr fehlte!

So erfassen wir das Feldherrntum Adolf Hitlers, des Feldherrn über eine Wehrmacht zu Wasser, zu Lande und in der Luft, wie sie vor ihm noch nie ein Mensch befehligt hat. Jeder Eingeweihte weiß, daß er oft genug auch in Einzelheiten anregend, fördernd, vorbereitend und, wo es nottat, befehlend eingegriffen hat, damit nicht die große Linie des Ganzen irgendwie verbogen würde. Das ist aber nicht die Hauptsache. Der ausgezeichnete Feldherr ist er und bleibt er, weil in allen großen, lebenswichtigen Fragen des Krieges er allein die Entscheidungen getroffen und weil er damit bisher den Krieg zu dem Ziel geführt hat, das Clausewitz als die Probe auf die Größe des Feldherrn bezeichnete: zum glücklichen Enderfolg. So haben wir ein volles Recht, fest zu vertrauen, daß er auch den Kranz des letzten, entscheidenden Gesamterfolges mit eiserner Faust ergreifen und festhalten und daß er im deutschen Frieden eine neue, bessere Zeit, eine Zeit dauernden Friedens für ganz Europa, heraufführen wird.



Kradschützen flitzen durch eine Ortschaft südlich Amiens

UNSERE FELDMARSCHÄLLE


Generalfeldmarschall v. Brauchitsch


Generalfeldmarschall Keitel


Generalfeldmarschall v. Rundstedt


Generalfeldmarschall Ritter v. Leeb


Generalfeldmarschall v. Bock




Generalfeldmarschall List


Generalfeldmarschall v. Kluge


REICHSMARSCHALL HERMANN GÖRING


Generalfeldmarschall v. Witzleben


Generalfeldmarschall v. Reichenau


Generalfeldmarschall Milch


Generalfeldmarschall Kesselring


Generalfeldmarschall Sperrle

Die große Vernichtungsschlacht

Der strategische Ablauf des Feldzugs in Frankreich

Von Oberstleutnant **Dr. Hesse**

Es grenzt fast an das Wunderbare, daß es dem Führer und seiner Wehrmacht gelungen ist, die stärkste Wehrmacht der Welt in sechs Wochen zu zerschlagen. Frankreich war, das kann jeder deutsche Soldat bezeugen, auf das trefflichste ausgerüstet. Die Flugzeuge, die in großer Zahl, viele davon noch unversehrt, in den Hallen von Le Bourget gefunden wurden, waren ebenso wie die mächtigen Kampfwagen, die leichten, mittleren und schweren Geschütze, die Waffen der Infanterie und alles, was unser Gegner besaß, neuester und bester Konstruktion. Frankreich besaß nur zweierlei nicht: Eine Führung, die diese Mittel zu benutzen wußte und die den deutschen Soldaten gleichwertigen Kämpfer.

Damit soll nicht gesagt sein, daß das französische Heer und die französische Luftwaffe nicht ausgezeichnet gekämpft hätten. Gerade in der zweiten Phase des Krieges, in den Tagen zwischen dem 5. und 11. Juni, hat sich der Franzose sowohl an der unteren Somme wie am Aisne-Oise-Kanal, an der Aisne und vor allem auch in der zweiten Juniwoche in der Maginot-Linie ausgezeichnet geschlagen. Es bedurfte vielfach eines Einsatzes aller Kampfmittel, um ihn niederzuringen. Er opferte hierbei bisweilen den letzten Mann. Trotzdem wurde er überwunden. Der deutsche Soldat war besser als der französische.

Ueberblickt man den Westfeldzug heute im ganzen, so ergeben sich deutlich drei Abschnitte:

Der Vorstoß an der Somme und Aisne und die Vernichtung des feindlichen Offensivheeres in Flandern in der Zeit vom 10. bis 31. Mai.

Die Operationen bis an Loire, Rhone und Schweizer Grenze und die Vernichtung der französischen Ostarmeen im Befestigungssystem zwischen Rhein und Maas in der Zeit vom 5. bis 16. Juni.

Die Zerschlagung des feindlichen Widerstandes vom 17. bis 21. Juni.



Aus Floßsäcken, Balken und Brettern entstand eine Fähre

Jede dieser drei Phasen hat ihre eigene Charakteristik. Jede verlangte von der Führung im großen wie im kleinen außerordentliche Entschluß- und Anpassungsfähigkeit. Jede stellte an die beteiligten Truppen sowohl hinsichtlich der Marsch- wie der Kampfleistungen höchste Anforderungen.

Ueber die erste Phase, den Angriff gegen die feindlichen Grenzbefestigungen und über die starken Flußabschnitte an der belgisch-französischen Grenze, über den Durchbruch der Maginot-Linie zwischen Maubeuge und Sedan und über den Stoß unserer Panzer an die untere Somme, ist im „Kleinen Kriegsheft" Nr. 4 bereits eingehend berichtet worden. Sie endete mit der Einschließung von fünf feindlichen Armeen im Artois und in Flandern, mit der Vernichtung des besten Teiles des französischen Feldheeres, der Flucht des englischen Expeditionsheeres und der Gewinnung der Kanalküste.

Eine knappe Woche nach dem Abschluß dieser Operation begann die zweite Phase, der Stoß gegen Seine und Loire sowie im Rücken der französischen Festungsfront in Richtung auf Lyon und die Schweizer Grenze. Betrachten wir diese zwischen dem 5. und 16. Juni liegenden Kampfhandlungen genauer, so ist ein viermaliges aufeinander erfolgendes Antreten erkennbar, das sich vom rechten nach dem linken Flügel fortsetzt.

Am 5. Juni tritt der rechte deutsche Heeresflügel, der sich an der unteren Somme befindet, in Richtung auf die Seine an. Am 9. Juni beginnt der Angriff der Heeresmitte über die Aisne in Richtung auf die Marne. Am 14. Juni schließt sich der linke Heeresflügel zunächst mit den im Saargebiet stehenden Truppen an, und einen Tag später erfolgt der Vorstoß über den Oberrhein auf Colmar.

Dementsprechend ergeben sich vier Operationsziele:

Die untere Seine bzw. in weiterer Fortsetzung der Operation die Kanalküste und die wichtigen Häfen, insbesondere Kriegshäfen, in der Normandie und Bretagne, wie Cherbourg und Brest, sowie Nantes an der Loiremündung.

Die Heeresmitte greift die Marne oberhalb von Paris und im Zuge ihrer Bewegungen die Loire beiderseits Orleans an. Paris fällt, von beiden Seiten umgangen,



Deutsche Pak beim Schuß

gewissermaßen als reife Frucht in die Hand der von Osten vorrückenden deutschen Armee.

Das dritte Angriffsziel ist mit dem Stoß auf dem linken Maasufer, im Rücken der französischen Festungsfront, in Richtung auf die obere Rhone, d. h. auf Lyon und die Schweizer Grenze, auf Besançon gegeben. Teile dieser im außerordentlich schnellen Vorstoß sich bewegenden Heeresgruppe drehen nach Osten ein und fallen damit den an der Maginot-Linie kämpfenden feindlichen Truppen in den Rücken. Auf diese Weise fallen Verdun, Dijon und Belfort.

Der linke deutsche Heeresflügel hat schließlich als Operationsziele die Ueberwindung der Maginot-Linie. Sie wird in einzelnen mit starken Kämpfen verbundenen Durchbrüchen erreicht, von denen jeder eine bewunderungswürdige Leistung, vor allem auch der Infanterie, der Pioniere und der Nahkampfartillerie, darstellt. Auch die Ueberwindung des starken Rheinabschnitts muß besonders hervorgehoben werden.

Große Ziele mit sparsamem Einsatz erkämpft.

Wenn wir uns sagen, daß auch diesmal trotz der gewaltigen Erfolge nur verhältnismäßig geringe Verluste zu verzeichnen sind — sie erreichen in ihrer Gesamtheit keine

der Offensiven des Jahres 1918, geschweige denn etwa der deutschen Westoffensive bei Beginn des Weltkrieges — so beleuchtet dies sowohl die Führung wie die Ausbildung unserer Truppen. Zielte die Führung durch den Einsatz im großen auf die totale Vernichtung des Feindes hin, so strebte sie andrerseits sowohl einen Einsatz möglichst geringer Kräfte wie ein Sparen unnötiger Opfer immer wieder an. Beides ist ihr in vollem Umfange gelungen.

Aber auch die Führung der Armeekorps, Divisionen und der kleineren Verbände war mustergültig. Immer wieder begegnet uns ein ebenso schnelles wie entschlossenes Handeln aller Führer, die sich mit ihrer Person auf das stärkste einsetzen. Der Tod eines Kommandierenden Generals des Heeres in den Reihen einer Aufklärungsabteilung ist dafür ein leuchtendes Zeugnis.

Ausgezeichnet bewährt sich die deutsche Ausbildung. Sie erwies sich der französischen weit überlegen. Der deutsche Soldat kämpfte nicht nur von einer Idee erfüllt, sondern auch in bewußtem Zusammenwirken mit anderen Waffen und unter sicherer Ausnutzung aller sich ihm bietenden Geländevorteile.

Ein besonderes Wort muß allerdings auch seiner Ausrüstung und insbesondere seinen Waffen gelten. Auf infanteristischem und artilleristischem Gebiet, in unseren Kampfwagen und Flugzeugen, in der Motorisierung — kurz gesagt in allem — waren wir unseren Westgegnern überlegen. Hinzu kam eine vortreffliche Organisation der rückwärtigen Dienste. Der deutsche Soldat war zu jedem Zeitpunkt des Krieges mit allem, was er brauchte, ausreichend versorgt.

Die mit dem 12. Juni eingeleitete abschließende Verfolgung endete mit der völligen Zerschlagung des feindlichen Feldheeres und seiner Luftwaffe, mit der Inbesitznahme seiner Kriegshäfen und wichtigsten Rüstungsstätten, von denen vor allem Le Creusot, das Essen Frankreichs, zu nennen ist. Die letzten englischen noch auf französischem Boden befindlichen Soldaten werden vom Kontinent verjagt. England selbst spürt merklich die Nähe des Krieges. Seite an Seite mit den deutschen Truppen tritt die Wehrmacht Italiens in den Großkampf ein.

Noch ist der Krieg nicht abgeschlossen. Dennoch zeichnet sich bereits sein Ergebnis klar ab: die Neuordnung Europas. Sie wurde, weil es unsere Gegner so wollten, mit den Waffen bewirkt. Ein neuer militärischer Feldherr größten Formats, der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, trat auf den Plan, in seinem Gefolge Männer, die seinen Willen in kühne Operationen zu Lande, zu Wasser und in der Luft umsetzten und als sein Instrument eine Wehrmacht, die alte deutsche Soldatentugenden in stärkster Weise sichtbar macht.

(Lagekarte zu diesem Aufsatz auf der letzten Umschlagseite.)



An rauchenden Trümmern vorbei geht ein Stoßtrupp vor



Auch die Ueberschwemmungen des Somme-Geländes konnten den Vormarsch nicht aufhalten

Offensive über die Somme

Mit Flammenwerfern und Handgranaten — „Schießt auf den Wasserturm!"

(PK.) Somme: Für immer in jedes deutsche Gedächtnis eingegraben durch das wühlende Trommelfeuer der großen Materialschlacht von 1916. Unvergeßlich aus früheren Tagen das bekümmerte Antlitz der Mutter, als sie dem Jungen mitteilte: „Vater ist an der Somme", indes der Heeresbericht in lapidarer Kürze mitteilte, daß gestern erneut nach achtundvierzigstündigem Trommelfeuer der Feind in einer Breite von soundsoviel Kilometer angegriffen habe.

Und jetzt, 23 Jahre später, stehen wir Jungens von damals selbst an der Somme, unter einer brennenden Junisonne, angerührt von den Erinnerungen unserer Väter, und bewegt von Aehnlichkeit und gänzlicher Andersartigkeit der Lage zugleich. Denn jetzt ist es nicht mehr die französische, sondern die deutsche Artillerie, die in fast pausenlosem Donnern ihre Granaten in den Raum südlich Amiens hinüberschickt. Ist es nicht, als drücke sich gerade hier an der Somme in der Umkehr der Einsatzmittel am sichtbarsten jene große Vergeltung, jener gewaltige Ausgleich aus, dessen Zeugen wir heute sind? Heute ist es der Franzose, der hier in die Verteidigung gedrängt wird, und heute ist es der Deutsche, der an dieser blutgetränkten Somme in großartigem Zusammenwirken seiner Waffen den Elan des Angriffs nach Süden trägt.

So stößt denn die deutsche Offensive, als sie am Morgen des 5. Juni beginnt, hier im Raume von Amiens auf einen bemerkenswert heftigen Widerstand. Selbstverständlich war es, daß der Franzose sich hier an der Südfront auf den erwarteten deutschen Angriff rüstete. Jedes Dorf ist eine kleine Festung geworden. In die Hecken am Dorfrand eingebaut sind französische Paks und Geschütze MG.-Nester und Schützenlöcher, Baum- und Dachposten vervollständigen das Verteidigungssystem, Minensperren sind gelegt, und das dichte Unterholz der Waldlücke sieht Unterstand an Unterstand, bestückt mit Maschinengewehren.

Doch den Pionieren gelingt es, nach Artillerievorbereitung auch ein besonders



Der durch Lautsprecher verkündete OKW.-Bericht wird eifrig notiert

zäh verteidigtes Waldstück mit Flammenwerfern und geballten Ladungen gegen die Unterstände in deutsche Hand zu bringen. Als die glühende Vormittagssonne des 6. Juni auf die Hügellandschaft südlich Amiens herabbrennt, zeigt es sich, daß der deutsche Angriff einen Keil nach Süden getrieben hat. In Grattepanche sitzen als südlichste Spitze die Deutschen. Zur Rechten in St. Sauflieu der Feind, zur Linken in Estrée das gleiche. St. Fuscien und Sains, an der nach Süden führenden Straße von Amiens, sind am Vormittag genommen worden. In Rumigny, im Rücken von Grattepanche, ist die Lage nicht völlig geklärt. Der schmale Keil verläuft also schräg nach Süden von Amiens aus über St. Fuscien, Sains nach Grattepanche. Das Flankenfeuer von den französischen Höhen rechts und links dieses Keils streut in unregelmäßigen Abständen die Gegend ab.

Nachmittags gegen 3 Uhr werden über St. Fuscien deutsche Truppen zum Angriff auf die Höhe 127 südwestlich von Estrée angesetzt, um den Keil zu vertiefen und zu verbreitern. In unermüdlichem Heranrollen sind aus Amiens, dessen unzerstörte Kathedrale inmitten zertrümmerter Stadtviertel wie ein sorglich behütetes Kleinod herausragt, Artillerie- und Panzerverbände nachgezogen worden und haben auf den weiten Höhen links und rechts der Straße Amiens—Sains Aufstellung genommen. Rechts und links der Straße stehen wie Urweltungeheuer unsere motorisierten schweren Batterien in den Feldern. Weiter nach vorn folgten die mittleren Batterien, dann die leichten Geschütze, die Flak, die Panzerabwehrkanonen — soweit das Auge reicht, Batterie an Batterie, und zwar, dem Wesen des Keiles entsprechend, haben die rechts der Straße gelegenen alle Mündungen schräg nach rechts auf die flankierenden Höhen gerichtet, die links der Straße stehenden in umgekehrter Richtung auf die linken Flankenhöhen, während die in der Mitte aufgefahrenen Batterien die Schußrichtung nach Estrée und der Höhe 127 innehalten.

Als rolle ein großes Manöver ab, so bewegen sich jetzt die Schützenketten der Infanterie unter dem Gluthimmel des frühen Nachmittags in einer Breite von mehreren Kilometern über die Höhen bei St. Fuscien herab, um über Saine und Grattepanche auf die Höhe 127, das Angriffsziel des heutigen Tages, vorzugehen. Zu spät setzt die feindliche Artillerie ihre Granaten dicht hinter die letzten Schützenketten des linken Flügels. Die Rauchwolken ihrer Einschläge verziehen sich, ohne daß Verluste entstanden sind. Und jetzt naht der Zeitpunkt, auf den wir mit Spannung gewartet haben, der Augenblick, in dem wir zwischen unseren Panzern an Estrée vorbei auf die Höhe 127 vorgehen können.

Es ist ein unvergeßliches Bild, wie sich die rollenden Kolosse jetzt die Höhe hinanarbeiten, über eine Böschung durch eine Hecke brechen und sich in unsere Reihen einschieben, sie überholen und vor ihnen herfahren. Im goldenen Nachmittagslicht liegt das Dorf Estrée, aus dessen Wasserturm und aus dessen Häusern es ununterbrochen aufblitzt. Maschinengewehr- und Schützenfeuer pfeift uns in die Flanke, einige Gefallene und Verwundete bleiben zurück. Rufe ertönen:

„Die Panzer sollen auf den Wasserturm schießen! Schießt auf den Wasserturm!" Jeder von uns brüllt: „Schießt auf den Wasserturm! Gebt's ihm, Panzer!"

Und was nun folgt, ist von einem Schrei der Genugtuung aus den Schützenreihen begleitet. Aus den Geschütztürmen der Panzer blitzt es donnernd auf, und dann sitzt Schuß auf Schuß im Wasserturm, von dem gelbe Wolken von Mörtel und Staub nach rechts herübergetrieben werden. Als wir oben die weite, kahle Fläche der Höhe 127 erreicht haben, lecken zu unserer Linken, schräg hinter uns, die Flammen aus den Dächern von Estrée.

Das singende Heranpfeifen feindlicher Artilleriegeschosse wird jetzt lebhafter, und die Truppe erhält Befehl, sich auf der Höhe einzugraben. Jedoch nicht für lange. Noch heute abend wird der Stoß weiter vorgetragen.

Hans Achim v. Dewitz

Kampf mit Senegal-Negern

Die Pistole des deutschen Zugführers war schneller

An den bedrohtesten Stellen an der Somme hatte der Franzose seine schwarzen Kolonialtruppen aufgestellt. Aber auch der Widerstand der Neger, die mit der grausamen Kampfesweise des Urwaldes die „Zivilisation" für Frankreich verteidigen sollten, wurde gebrochen.

(PK.) Mit seinem Zuge ist Leutnant G. in das Dorf eingedrungen. Ein Teil der Schwarzen, die hier die Verteidigungsstellung halten sollten, liegt tot oder schwerverwundet zwischen den Bäumen und Häusern, der Rest hat sich zu weiterem Widerstand auf die Höhen zurückgezogen. Dort, hart am Dorfrand oder im Schutze des Hochwaldes, nisten sie sich noch einmal ein, obwohl ein großer Teil ihrer Ausrüstung und Munition schon in unsere Hand gefallen ist. An der Spitze seiner Soldaten geht Leutnant G. vorsichtig vor. Da — neben dem Feldwege — liegt ein feindliches MG.-Nest. Stellung! Feuer frei! Unser MG. haut dazwischen, daß Erde und Rindenfetzen fliegen. Mit einzelnen Gewehrschüssen wehren sich noch die Schwarzen, die einzeln und langsam zurückgehen.

Der Leutnant geht vorsichtig an das MG.-Nest heran, als nicht mehr geschossen wird. Da liegt ein Negersoldat. Aus der Schulter sickert ihm das Blut. Er hat mehrere Treffer erhalten. Als er den deutschen Offizier auf sich zukommen sieht, greift er noch einmal mit dem Arm der rechten, heilen Schulter zum Gewehr, legt an — aber die Pistole des deutschen Zugführers ist schneller. So erzog Frankreich diese schwarzen Menschenschlächter, auch dann noch Menschenleben zu vernichten, wenn es völlig sinnlos ist, wenn Widerstand auch der eigenen Truppe nicht mehr helfen kann.

Ein paar hundert Meter weiter ein noch schlimmerer Fall: Ein kraushaariger Neger stellt sich tot. Als die deutschen Sanitäter ihn fortschaffen wollen und zugreifen, springt er auf und will wild um sich beißen. Schaum hat diese den Namen Soldat nicht verdienende Kreatur vor dem wulstigen Mund. Hat er es verdient, unversehrt in deutsche Kriegsgefangenschaft zu gelangen?



Mannschafts-Transportwagen unserer Panzer rollen nach vorn

Während das erste mit dem Floßsack übergesetzte Bataillon unserer Infanterie so systematisch die westlichen Höhen am Somme-Ufer besetzt, ist die feindliche Artillerie in Aktion getreten. Sie schießt in die ostwärtigen Sommedörfer, ohne unseren Vormarsch aufhalten zu können. Unsere eigene Artillerie, die seit einiger Zeit feuerbereit liegt, antwortet. Wie nach Maß sitzen die Schüsse aller feindlichen Kaliber dem Feinde im Nacken. Der Angriff der Infanterie wird nicht unterbrochen. Die Pioniere haben in einer guten Stunde eine erste Floßbrücke über den Fluß gebaut. Sie haben sich selbst übertroffen in Schnelligkeit und Zuverlässigkeit.

Und nun, nachdem feindliche Artillerieangriffe auf die Brücke wirkungslos und schnell abgeschlagen sind, rollt der deutsche Vormarsch bereits hinter den Spitzenkompanien. Bald gehen auch schon die ersten Geschütze über den Fluß. Flak und Panzerjäger sind wieder vorn — der große Angriff rollt.

Schwer und blutig sind die Verluste beim Feinde. Aber auch bei uns ging es nicht ohne Blut ab. Ein hünenhafter Leutnant, der mit seinen Männern die Höhe genommen hatte, wurde von einem verwundeten Neger mit einer Eierhandgranate beworfen. Das Wurfgeschoß krepierte an seiner Brust, durchschlug den Marschkompaß, das Herz wurde getroffen — unter den Händen seiner Kameraden stirbt ein tapferer Soldat und vorbildlicher Führer seiner Männer. Sein letzter Blick heißt: Auf den Feind und vorwärts!

Karl-Heinz Balzer

Der Sturm auf Rethel

Hier kämpfte im Weltkriege der unbekannte Gefreite Adolf Hitler

(PK.) Abermals dröhnen deutsche Batterien in der Champagne, wieder sind feldgraue Sturmkolonnen über die Aisne gegangen, und auf der berühmten Hauptkampflinie des Weltkrieges ist in siegreichen Kämpfen unsere zweite große Schlacht dieses Krieges in Frankreich eingeleitet. In einem Furioso von kalkigem Staubdunst, hämmernden MG.s und tückischen Schüssen aus gut getarnten Erdlöchern und aus Bäumen hat die deutsche Infanterie mit der Handgranate, ja mit der blanken Waffe einen Feind geworfen, der unerschüttert war.

Ueber den sanften Hängen des Chemin des Dames und den fruchtbaren Feldern an der Aisne lag farbloses Dämmern, als der Feind, der sich längs der Aisne in Erdlöchern und Betonwerken festgesetzt hatte, angegriffen wurde. Schwere deutsche Kaliber und Stukas schlugen die Hauptstellungen in Trümmer. Nachdem sich der rechte Flügel unserer Front über Anizy — Le Château, über Laon auf Soissons zu bewegt hatte, folgten die ostwärts davon stehenden Divisionen, warfen den Feind über die Aisne und gingen sofort an die Bildung von Brückenköpfen auf dem anderen Ufer.

Es war dies eine große Probe auf Herz und Nieren, denn die Franzosen verteidigten den Uebergang hartnäckig und außerordentlich geschickt. Die Generale Touchon und Huntzinger hatten hier Armeen zusammengestellt, die durch gut geführte aktive Regimenter und einsatzbereite Alpenjäger ihr Rückgrat erhalten hatten. So empfing denn unsere Pioniere überall, wo sie mit ihren Balken oder Floßsäcken den Weg über die Aisne zu bahnen versuchten, rasendes Feuer.

Charakteristisch ist die Gewinnung des Brückenkopfes im Raume von Rethel. Die Pioniere hatten zu Beginn des Brückenbaues bei Barby zwölf Tote. Trotzdem sprangen immer wieder andere vor, bis die erste Uebergangsmöglichkeit geschaffen war und Infanterie hinübergehen konnte. Ein Flakverbindungsoffizier und ein Hauptmann vom Lichtmeßtrupp, die durch Zufall zu dieser Stelle kamen, hörten den Stoßseufzer der hart ringenden Kameraden: „Wenn wir nur hier ein paar Flakgeschütze hätten!" Der Offizier hört es, geht zurück, holt zwei Geschütze, die dann das feindliche MG.-Nest vernichten, das den Pionieren und den Infanteristen das Blut abzapfte.

„Jetzt gut zielen!" sagt mit Seelenruhe

Heiß brannte die Sonne. Aber unermüdlich marschierte die Infanterie

In Frankreichs Herz hinein!

Die Loire-Brücke war gesprengt. Doch unsere Pioniere setzten sie schnell wieder instand

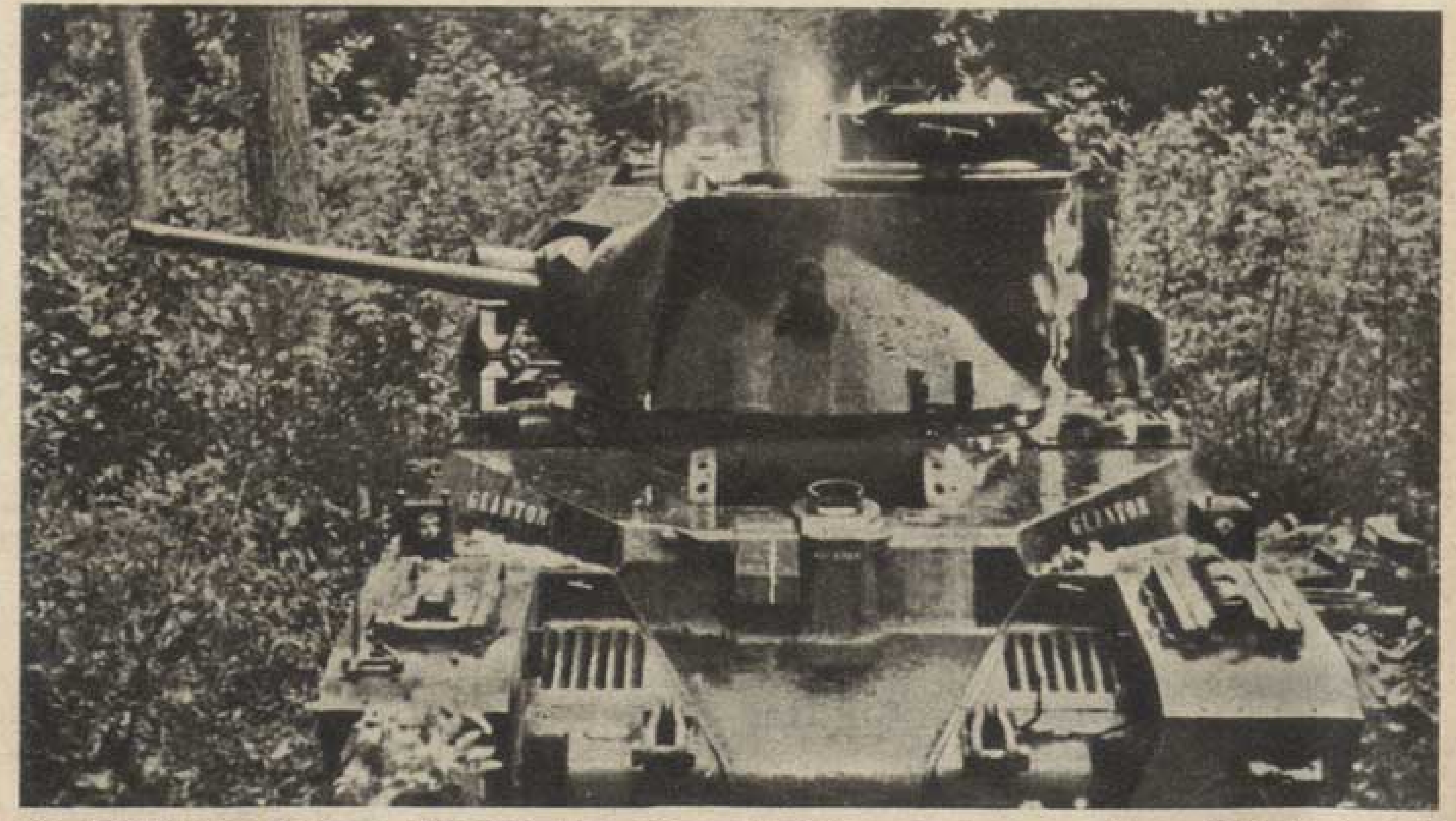
Kampf in Frankreichs Wäldern



Auf Notstegen durch das Sumpfgelände der Somme



Nach allen Seiten sichernd zwischen den Felswänden der Vogesen



Ein feindlicher Panzer, der sich hier sicher glaubte, wurde von seinem Schicksal ereilt

der Offizier, der die Geschütze heranbrachte, und lenkt das Feuer auf eine Mühle, in der sich eine gut ausgebaute Kampfstellung des Franzmanns befand. Und dann wurde in die Bäume gehalten, daß die Schützen nur so herunterkamen. So wurde die Bildung des Brückenkopfes ermöglicht. Die Pioniere konnten nun die Brücke verstärken, bis die Panzer eintrafen und den Gegner niederwalzten.

Wir biegen, während der Sturm der Panzer über Neuflice hineinstößt in die grünen Wälder nordöstlich von Reims, ab nach Rethel. Es ist die Stadt, in der Adolf Hitler im Weltkriege lag. Was damals eine berühmte Bleistiftskizze des Führers festhielt, liegt im Qualmnebel unserer Granaten.

Ein Infanterie-Regiment war von Norden her auf Rethel und beiderseits der Stadt angesetzt, um den Uebergang über die Aisne und den Aisne-Kanal nach Süden zu öffnen. Bereits am 19. und 20. Mai war der Nordteil Rethels im Sturm genommen worden. Für den Angriff auf Rethel waren vom Regiment im Verein mit den Pionieren des Regiments und der Division alle vorbereitenden Maßnahmen für den Uebergang getroffen worden. Herstellung von behelfsmäßigen Stegen, Bereitlegen und Heranbringen von großen und kleinen Floßsäcken, gedeckt bis ans Aisne-Ufer. Während Artilleriefeuer mit großer Stärke am frühen Morgen des 9. Juni auf dem Gelände südlich des Aisne-Kanals lag, drangen Stoßgruppen beiderseits Rethel über die Aisne und gelangten bis zum Kanal.

Hier stießen sie — der Morgennebel und der für die Champagne charakteristische Kalkstaub verhinderten die Sicht über drei Meter — auf gut eingegrabene Gegner, die nicht daran dachten, zu weichen. Dicht hinter dem Kanal, aus Häusern und Bäumen, schoß er wie rasend. Stundenlang dauerte das schwere Ringen mit rücksichtslosem Einsatz jedes einzelnen. Erst als es gelungen war, weiter westlich zurückgehaltene Teile des Regiments an anderer Stelle über den Kanal zu setzen und südlich dieses Wasserarmes nach Osten vorzustoßen, gewann das Vorgehen Boden. Am Abend des 9. Juni hatte dieses Regiment Rethel auch von Südwesten eingeschlossen und setzte am 10. den Angriff bis zur völligen Einschließung auch von Süden her und zur Säuberung des Ortes fort.

Wir standen in zerbröckelndem Gemäuer der von französischer Artillerie zerstörten weißen Kirche von Acy-Romance zwischen den roten und blauen Scherben der Fenster und sahen dem Kampf der tapferen Kompanie zu, die Sault, südlich von Rethel, in Besitz nimmt und sofort durch Leuchtkugeln unserer halblinks hinter uns stehenden Artillerie zuruft: „Hier sind wir!" Dafür hagelt dann die französische Artillerie, die hinter den Höhen von Attigny noch steht, hallend hinein. Ein Gebäude nach dem anderen fängt Feuer, schwarzer Qualm steigt gen Himmel.



Hier wurde harter feindlicher Widerstand gebrochen

Vom Stande des Regimentskommandeurs aus sehen wir, wie jetzt Geschütze am Rande Rethels in Stellung gehen, unbekümmert um die schnellen, kurzen Ueberfälle mittlerer

französischer Artillerie, die geschickt in die Mulden, wo sie Munitionswagen und Feldküchen weiß, hineinhält. Der Kampf um Rethel neigt sich seinem Ende zu. Als wir den Gefechtsstand verlassen, ist der Augenblick nahe, an dem der Oberst die endliche Einnahme dieses wichtigen Punktes der Division melden kann.

Das Feldtelefon verbindet das Regiment mit den Kompanien. Hundertmal muß die Leitung in den letzten Tagen immer wieder geflickt werden. Wenn sie versagte, mußten Melder los durch das Feuer, Melder, die in todesmutigem Einsatz an derselben Stelle ihre Pflicht erfüllten, wo einst ein unbekannter Gefreiter, der heute Deutschland zum Siege führt, ein gleiches tat.

Kurt G. Stolzenberg

Wollen wir es wagen, Jungens?

Vorbild des Weltkriegsoffiziers — Gib mal die Knarre!

(PK.) Es war ein harter, verzweifelter Kampf um den Höhenzug. Der Franzose, ein Meister in der Verteidigung, hatte weitverzweigte Befestigungsanlagen geschaffen. Sie waren gespickt mit Maschinengewehren und dicht besetzt mit Scharfschützen, die in granatsicheren Stollen immer wieder volle Deckung fanden, wenn unsere Artillerie versuchte, die Höhe sturmreif zu trommeln. Verbissen und trotzig klammerten sich unsere Stoßtrupps an jedes Meter Erde, das sie sich erarbeitet hatten. Aber immer wieder mußten sie untätig liegen bleiben in der furchtbaren Feuerwalze, die der Feind als Sperre vor seine Werke legte.

Heiß brannte die Sonne, dörrte die Kehlen aus, machte müde und schlaff. Wieder und wieder rissen die Stoßtruppführer ihre Männer vor. Unaufhörlich jaulten die Granaten heran und krepierten krachend zwischen den einzelnen Stoßtrupps und Zügen. Die Maschinenpistolen bellten, die MG.s ratterten. Einzelnen Männern gelang es zwar, bis auf Wurfweite an die Werke vorzudringen. Ihre Handgranaten zerfetzten zwar die Schießscharten, aber ungehindert sprühten daraus die todbringenden Garben. Verzweifelte Wut im Herzen, blickten die jungen Sturmsoldaten nach vorn. Es war nicht möglich, heranzukommen.

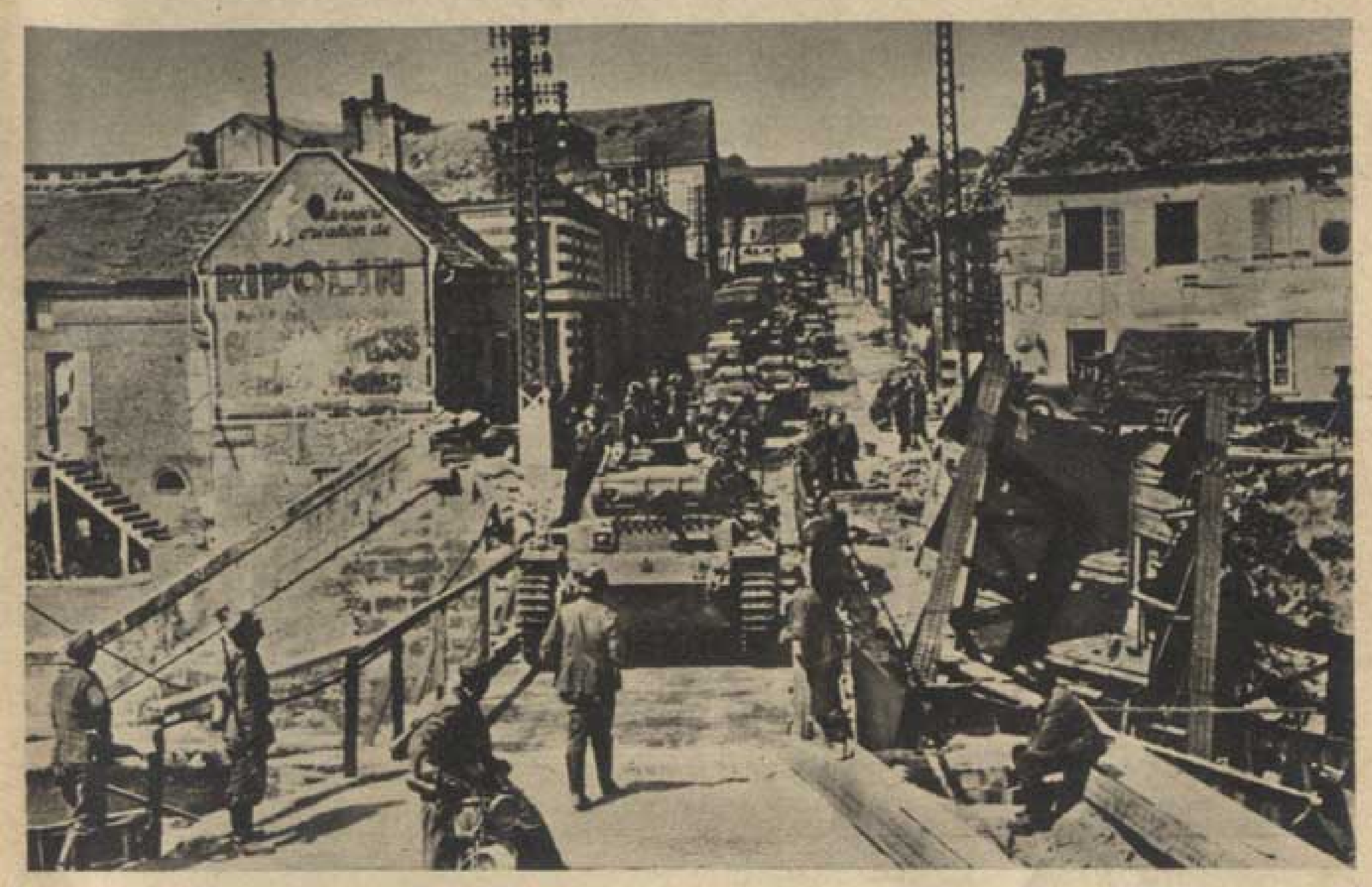
Da tauchte plötzlich, halb laufend, halb kriechend, eine Gestalt auf, warf sich neben dem Stoßtruppführer, einem Leutnant, zu Boden und riß, schweratmend, das Glas vor die Augen.



Ein Schleichweg, auf dem die Franzosen sich zurückzogen. Unsern Radfahrern kommt er gut gelegen

„Zum Donnerwetter", rief die Gestalt (es war der Bataillonskommandeur, ein mit dem EK. I des Weltkrieges geschmückter Major), „es muß doch möglich sein, das Werk vor uns zu nehmen. Von dort aus könnten wir das ganze System aufrollen."

Der Major blickte um sich. Hinter ihm, dicht an den Boden gepreßt oder in Trichter geschmiegt, lagen die Infanteristen. Der größte



Deutsche Kolonnen gehen in Pont Remy über die Somme

Teil von ihnen war zum erstenmal im Feuerzauber und blickte dem Major unverzagt in die Augen. „Wollen wir es wagen, Jungens?"

„Jawohl, Herr Major." Es gab nur diese eine Antwort. Der Major hob den Arm. In einem einzigen Satz war der Stoßtrupp auf den Beinen. Neben dem Major stürmte der Leutnant vor, eine MP. in der Hand. Rasend hämmerten die MG.s den Stürmern ihren stählernen Hagel entgegen.

Die ersten, die zu Boden sanken, waren der Major und der Leutnant. Aber für die Männer gab es nun kein Halten mehr. Wenn auch dieser und jener fiel — sie waren heran. Handgranaten sausten in die Scharten, in die Stolleneingänge, Spaten, Gewehrkolben krachten, und einzelne Pistolenschüsse peitschten dazwischen. In wenigen Augenblicken war das Werk genommen.

Auch die anderen Stoßtrupps stießen nach — der Sturm ging weiter. Die Höhe war unser.

Während sich die Kompanien in den genommenen Stellungen der Höhe sammelten, bewegte sich eine kleine, stumme Gruppe rückwärts. Vier Männer trugen eine Zeltbahn. In ihr lag der Major. Er war tot. Seine Soldaten hatten ihm die Augen zugedrückt. Um seinen Mund lag ein harter Zug — es war wie ein letzter Abglanz jener Minuten, in denen er mit der Verbissenheit des alten Grabenkämpfers aus dem Weltkriege das Gesetz des Handelns an sich gerissen hatte. Grau schimmerten seine Schläfen unter der Feldmütze hervor. Ganz langsam und behutsam trugen ihn die jungen Soldaten zurück — ihn, der dem Alter nach ihr Vater hätte sein können und der ihnen bis zum letzten Atemzug leuchtendes Beispiel gewesen war . . .

*

Ein anderes Bild. Ein Hauptmann, Frontkämpfer des Weltkrieges, war mit einigen Soldaten bis ans Marne-Ufer vorgegangen, um genauen Einblick in die Bewegungen des Feindes zu erhalten. Während er mit seinem Glas das jenseitige Ufer absuchte, zwitscherten unvermutet Infanteriegeschosse dicht über die Köpfe der Gruppe hinweg. Gleich darauf hallten auch die Abschüsse von drüben herüber.

Die Soldaten hatten sofort Deckung genommen, nur der Hauptmann blieb, das Glas vor den Augen, seelenruhig stehen. „Gib mal die Knarre", sagte er dann zu einem der Landser. Sorgfältig, wie auf dem Schießstand, legte er stehend freihändig an. „Drüben, im weißen Haus, zweites unteres Fenster von rechts, sitzt der Schütze", erklärte er sachlich wie beim Unterricht. „Aber nicht mehr lange."

Nun drückte er ab, und noch einmal. Im Haus am jenseitigen Ufer gab es einen leisen, kaum wahrnehmbaren Krach und eine heftige Bewegung. Dann war alles ruhig. Kein Schuß fiel als Antwort von drüben. Noch einige Minuten wartete der Hauptmann, dann gab er dem Soldaten das Gewehr wieder zurück. „So, nun kommt, Kinder", und ging weiter, als sei nichts gewesen . . .

Hans Hesse

Von der Seine bis zum Meer

Ein kühner Panzervorstoß — Der Riesenbrand von Rouen

(PK.) Ein tiefeingeschnittenes Tal, mit hohen Buchen bestanden, öffnet sich zum Meer. Am Strand stehen zwei schwere deutsche Panzer. Sie haben aus allen Rohren auf zwei englische Torpedoboote gefeuert. Leider kreuzten die Engländer außer Reichweite — trotzdem hielten sie es für richtiger, sich so schnell wie möglich zu verziehen. Jetzt beobachten unsere Panzer einen Geleitzug, der weit am Horizont, nur durch Glas sichtbar, den Versuch macht, durch den Kanal zu kommen. Zwischendurch erscheinen 15 englische Bomber, die in diesen Küstenabschnitt einfliegen wollen. Das Erscheinen von sieben deutschen Jägern und das Abdrehen der Bomber, Kurs England, war eins. Während dieser ganzen Zeit baden rund ein Dutzend deutscher Soldaten seelenruhig im milchig-schäumenden Salzwasser des Kanals. An der Kaimauer haben sie mit weißer Kreide aufgeschrieben:

Heil Hitler! Sieg Heil!

Wie haben es unsere Panzer geschafft, schon wieder einmal an der Kanalküste zu stehen? Noch am Vortage haben sie sich in den Seine-Bogen, südlich Rouen, eingeschoben. Der Feind vermutete auch an dieser Stelle den Seine-Uebergang und ließ alle Brücken hochgehen. Die Panzer machten aber eine blitzartige taktische Wendung nach Nord-



Hinter einem Wald gedeckt warten Panzer auf Befehl zum Angriff



Nach harten Kämpfen brennt es noch tagelang in Rouen

westen, bis ans Meer. An einem einzigen Tage sind sie rund 100 Kilometer durch den Feind hindurchgefahren, etwa soweit, wie das Benzin reichte. Sie mußten sich zuerst ihren Weg durch eine ungeheuerliche Rauchwolke bahnen, die von den riesigen Oelbränden im Hafen von Rouen pechschwarz zum Himmel stieg. Diese Rauchwolke hat tatsächlich die Sonne verdunkelt, so daß man glaubte, ein schweres Unwetter zieht herauf. Es wurde auch — nur durch diese Wolken — empfindlich kühl.

Bei ihrem 100-Kilometer-Vormarsch sind die Panzer gleich einer englischen Munitions- und Betriebsstoffkolonne in die Flanke gefahren. Selbstverständlich sind möglichst alle Fernsprechleitungen durchschnitten worden. Der Gegner hatte also keine Ahnung von diesem neuen Panzervorstoß und seinem Tempo, das er einfach nicht für möglich hielt. Er war so verdutzt, daß er sein Mittagessen, Blumenkohl mit Schnitzel, stehen ließ. Das haben dann deutsche Landser gegessen, die es sich redlich verdient haben. Ihre Verpflegung besteht sonst meistens nur aus einem Stück Schokolade und ein paar Schluck Rotwein den ganzen Tag, einfach weil die Verpflegung bei diesem rasenden Tempo nicht nachkommen kann. Ein Offizier aus dem Regimentsstab erklärte, daß er seit dem Kriege die Tage zählen könne, an denen man sich Zeit genommen hat, aus der Feldküche richtig Mittag zu essen.

Abgesehen davon, sind die körperlichen und seelischen Anstrengungen, die unsere Panzer auf sich nehmen, geradezu ungeheuerlich. Tag für Tag fahren sie rund 80 Kilometer, acht Stunden und mehr durch den Feind. Oft genug wird zu Nachtmärschen angetreten, während der Gegner ruhig schläft und am anderen Morgen hinter den deutschen Linien aufwacht. Bei diesem rasenden Tempo können die körperlichen Anstrengungen durch das Stuckern, Dröhnen und Rascheln der Panzer, durch Funkenflug und Hitze nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dazu kommt noch die Nervenanspannung durch ständige Wachsamkeit, besonders nachts, und allgemeine seelische Anforderungen, die der Krieg einmal mit sich bringt.

Dafür haben wir aber auch den Erfolg. Schon am ersten Tage sind 200—300 Engländer gefangengenommen worden, eine Zahl, die nachher noch sehr viel größer geworden ist. Man rechnet damit, daß im Raum um Dieppe rund drei Divisionen, zwei englische und eine französische, eingeschlossen waren. Der Rest wurde westlich zwischen Kanal und Seine abgedrängt, wobei die Panzer die Verschiffung von Engländern bei Fécamp beschossen und gestört haben. Das sind übrigens die letzten Engländer auf dem Festland gewesen.

Mit der plötzlichen Nordwestschwenkung von der Seine bis ans Meer haben also die Panzer einen doppelten strategischen Gewinn erzielt. Es gelang ihnen erstens, um Dieppe einen neuen „Sack" zu bilden. Zweitens haben sie den Feind in der westlichen Landzunge, die von Fécamp bis Le Havre reicht, in eine unhaltbare Lage gebracht. Neben dem Einsatz des letzten Panzerschützen sind diese Erfolge der selbständigen und kühnen Führung des Regimentskommandeurs Oberst Rothenburg und des Divisionskommandeurs General Rommel zu verdanken. Beiden Offizieren hat der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres schon in den ersten Phasen des Kampfes in Frankreich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Wenn es hieß: Ran an den Feind!, dann waren der Oberst und der General immer nur vorn zu finden.

Dr. Oeltze von Lobenthal

Der alte und der junge General

Die deutsche „Gespenster-Division" — Waffenstreckung bei St. Valery

(PK.) Ein diesiggrauer Morgen liegt über der französischen Kanalküste. Er kommt den Engländern sehr zustatten. Im Schutze dieses natürlichen Nebels versuchen sie, auf zahlreichen Transportschiffen die Reste ihrer geschlagenen Divisionen nach England hinüberzuretten. Unweit von St. Valery, das etwa 40 Kilometer westlich von Dieppe liegt, soll die Einschiffung vor sich gehen.

Es ist kein Angriffswetter für unsere Stukas. Aber den fetten Happen lassen sich die deutschen Truppen dennoch nicht entgehen. Geht es nicht aus der Luft, dann wird es eben von Land aus gemacht.

Es ist ein Tag voll wechselnder Ereignisse. Noch bis zur zehnten Morgenstunde wird auf beiden Seiten heftig gekämpft. Es scheint, als ob es dem Gegner gelänge, dem deutschen Angriff zu trotzen. Da ist es wiederum der deutsche General, der Kommandeur einer Panzerdivision, der die Franzosen und Engländer den Namen „Gespenster-Division" gegeben haben, der durch sein persönliches Beispiel die Truppe mitreißt und so den Angriff sieghaft nach vorn trägt.



Pak vertreibt den Feind

Noch vor seinen Panzern und seinen Schützenregimentern fährt der General — kurz vor dem entscheidenden Angriff, der nach der soeben beendeten Artil-

lerievorbereitung ansetzen soll, im offenen Kübelwagen in die Stadt St. Valery ein. Steinbrocken zusammengeschossener Häuser, verkohlte, noch glimmende Balken versperren die Straße. Ueberall krachte es noch von Einschlägen oder die scharfen Knalle explodierender Munitionsvorräte werden laut. Der General stößt bis hart an den Marktplatz vor und ruft den englischen Soldaten, die alle eiligst den Weg zum Hafen zu nehmen versuchen, ein paar Worte zu.

Endlich bleibt einer von den Tommies stehen und kommt heran. Der General fordert ihn auf, zu seinem englischen General zu gehen und diesem zu sagen, jeder weitere Widerstand wäre nutzlos. Die Stadt sei von deutschen Truppen umschlossen.

Zur gleichen Minute nähern sich die Spitzengruppen der angreifenden deutschen Schützenregimenter den Ortseingängen. Teilweise wird noch heftig geschossen, vor allem aus den Kellern der Häuser heraus.

Nach einer Viertelstunde kommt ein Kurieroffizier des englischen Generals an. Seine erste neugierige Frage an den deutschen Ordonnanzoffizier ist die nach dem Alter des deutschen Generals. Wenige Minuten später kommt der englische General selber. Nun stehen sie sich auf wenige Schritte gegenüber, der deutsche Divisionskommandeur, der Mann mit dem Pour le mérite und dem Ritterkreuz, mit dem straffen, jugendfrischen Soldatengesicht, und der lange, grauhaarige englische General.

Zum erstenmal sehen sie sich von Angesicht zu Angesicht, die beiden Divisionskommandeure, die seit 14 Tagen miteinander die



General in vorderster Linie bei Niederkämpfung feindlichen Widerstandes

Klingen kreuzen. Der eine von ihnen Angreifer und rücksichtsloser Draufgänger vom ersten Tage des Krieges ab, der andere verfolgt, immer im Rückzug, immer wieder aufs neue geschlagen und nunmehr, hart an der Küste, die beides bedeuten könnte, Rettung oder Untergang, das Schicksal der Gefangenschaft vor Augen.

Keine Muskel zuckt in beider Gesicht, schweigend legen sie die Hand an den Mützenrand, dann nimmt der englische General die Weisungen zum Abtransport seiner Truppen in die Gefangenschaft entgegen.

Alfred Tschimpke

Das „Marnewunder" blieb aus

Heldenmütige Infanterie — Bravourstück eines Hauptmanns

(PK.) Es war ein unvergeßlicher Augenblick, als wir mit der angreifenden Infanterie östlich Château Thierry die Marne überschritten. Vor vier Wochen ging es bei Dinant noch über die Maas, und jetzt sind bereits Aisne und Marne im Verlauf von drei Tagen nach Beginn der Operationen in diesem Abschnitt genommen. Mit unverminderter Kraft geht der Vormarsch weiter. Das deutsche Heer ist weit über die Linie von 1914 hinausgedrungen und führt nun seinen Stoß mitten in das Herz von Frankreich.

Die zwischen lang abfallenden Böschungen träge dahinfließende grün-blaue Marne verrät nichts von der schicksalsschweren Bedeutung, die ihr Name für Deutschland und Frankreich hat. Das ganze Tal ist durch das Artilleriefeuer des Tages in einen tiefen, bläulichen Dunstschleier gehüllt, und die



Infanterie bleibt dem geschlagenen Feind auf den Fersen

schwer über den Hügeln lagernden Regenwolken geben der Landschaft eine seltsam melancholische Stimmung. Es ist, als ob sie um Frankreich trauern, da die Marne nicht allein die wichtige Verteidigungslinie, sondern auch die letzte verzweifelte Hoffnung aller französischen Herzen war.

„Le miracle de la Marne" — das Marne-Wunder —, so haben die Franzosen die plötzliche Wendung genannt, die den deutschen Vormarsch auf Paris 1914 abbrach, das Miracle de la Marne haben viele Franzosen auch jetzt noch allen Ernstes erhofft und erwartet. Noch vor wenigen Tagen sprachen wir einige französische Soldaten, die voll geheimer Zuversicht, ja in einer Art religiöser Inbrunst von dem „Wunder" redeten, das sich wiederum an der Marne zugunsten Frankreichs ereignen werde. Sie sahen nicht den Unterschied zu der Lage von 1914, wo die deutsche Armee mit einem ausgesprochen schwachen rechten Flügel ohne Reserven östlich stand, während jetzt ein tiefgegliedertes starkes Heer vor allen Seiten der französischen Hauptstadt steht. So erkannten viele auch nicht die ganze Schwere des Schlages, den das französische Heer schon erhalten hat. Sie hofften immer noch auf das „Marne-Wunder" von 1940. Doch die Geschichte pflegt sich nun einmal nicht zu wiederholen, vor allem, wenn diejenigen, die Geschichte machen, mit so eiserner Entschlossenheit wie das nationalsozialistische Deutschland die Folgerungen aus den Fehlern der Vergangenheit ziehen. So hat Frankreich heute kein zweites Marne-Wunder, sondern die Wirkung der Lehren erfahren, die wir im Weltkrieg empfingen.

Noch nicht drei Tage sind seit dem 9. Juni verstrichen, an dem in diesem Abschnitt der Angriff begann. In zwei Tagen wurde der 70 Kilometer tiefe Raum zwischen dem Aisne-Oise-Kanal und der Marne kämpfend durchschritten. Leichten Kaufes gaben die Franzosen ihre Stellungen nicht auf. Jede Ortschaft, jedes Waldstück wurde zähe verteidigt, und an vielen Stellen erlebten wir es, daß unserer Infanterie aus lichterloh brennenden Orten noch wütendes Feuer entgegenschlug.

Die französische Truppe in diesem Abschnitt — besonders Alpenjäger und zweite Division — hatten sich zähe verbissen und tapfer geschlagen, und wenn auch zahlreiche Gefangene gemacht wurden, so zeigen doch die ebenso zahlreichen französischen Toten

und Verwundeten, die zerstörten Häuser und brennenden Wälder die ganze Verbissenheit und Härte des Kampfes. Trotzdem kam der deutsche Angriff nicht einen Augenblick ins Stocken.

Bewundernswert die Leistung der Infanterie, die bei sengender Hitze und staubbedeckt ohne Rast marschiert, die in Schützenlinien vorgeht und unbekümmert um feindliches Maschinengewehrfeuer, Granateinschläge und Fliegerbomben die Ortschaften stürmt und schließlich im Nahkampf die letzten Widerstandsnester säubert. Ihr tapferes Verhalten wird an allen Stellen auf das wirksamste von der Artillerie unterstützt, die mit dem fortlaufenden Angriff die Stellung wechselt und durch ihre in vorderster Linie liegenden Beobachter mit verheerendem Feuer ins Ziel gebracht wird. Leichte und schwere Haubitzen haben der Infanterie so den Weg bereitet und die Widerstandskraft des Feindes erschüttert.

Auch die Luftwaffe hat mit den Stukaangriffen an der Aisne und Marne erneut ihre Kampfkraft bewiesen. Das zertrümmerte Städtchen Château Porcien und die Rauchwolken über Château Thierry, das gerade von Stukas bearbeitet wurde, sind unmißverständliche Wegweiser der Wucht unseres Vormarsches. Zahllos sind die Beispiele vom Heldenmut und der Todesverachtung der deutschen Truppe.

Während wir am Marne-Ufer in Château Thierry stehen und die Infanterie im feindlichen MG.- und Artilleriefeuer ruhig ihre Schlauchboote ins Wasser setzt, eins nach dem anderen hinüberzieht und sich weder durch das peitschende Pfeifen der Geschosse noch durch das Krachen der Granateinschläge und das Herumfliegen der Sprengstücke beirren läßt, berichtet der Leutnant, der das Uebersetzen leitet, von dem letzten Bravourstück des gestrigen Abends. Die Stadt war noch von den Franzosen besetzt. Der Führer eines deutschen Infanterie-Bataillons, Hauptmann von Petersdorff, Weltkriegskämpfer und Freikorpsführer, ging mit wenigen Männern zur Erkundung hinein. Ein paar Stunden konnte man außer Gewehrschüssen und Handgranatenexplosionen nichts von ihm hören. Dann kam der Hauptmann mit einem langen, seltsamen Zug zurück: über tausend Senegalschützen folgten ihm als Gefangene.

Wenn man noch hinzufügt, daß diesem Hauptmann im Weltkrieg der rechte Arm zerschossen wurde, daß er trotzdem in jeder Phase des Krieges dabei war und, wie schon mehrfach, sich durch seine Unerschrockenheit und Tapferkeit hervortat, dann hat man das richtige Bild von dem Geist, mit dem unsere Offiziere und Soldaten kämpfen.

Auch im Marne-Abschnitt waren deutsche Generäle in vorderster Stellung, lagen Divisionsstäbe dicht hinter der kämpfenden Truppe, die mit einem Ungestüm ohne gleichen vorwärts drängt und mit ihrem unwiderstehlichen Angriffswillen dem geschlagenen Feind keine Ruhe zum Festsetzen läßt. So ist überall die sogenannte Weygand-Linie durchbrochen, der Franzose erneut in Verwirrung gebracht und auf der ganzen Linie zu überstürztem Rückzuge gezwungen worden. Das französische „Marne-Wunder" hat sich nicht wiederholt. Dagegen hat die Welt jetzt ein anderes Wunder erlebt: die an das Wunderbare grenzende Leistung des deutschen Soldaten.

Dr. Wolfgang Mansfeld



Auch diese Straßensperre bei Paris nutzte nichts. Das Dorf wurde genommen

Sieben Briten auf einen Schlag

Wie brennende Fackeln abgestürzt — Meisterstück unserer Jäger

(PK.) Ein Feldflugplatz in Nordfrankreich. Kaum daß die erste Flakgranate in zweitausend Meter Höhe krepiert und als schwarzes Rauchwölkchen neben den dahinhuschenden Schatten von sieben Bristol-Blenheim-Maschinen steht, da wirbeln auch schon die Propeller der Messerschmitt-Jäger. Rauf und dem Feinde nach.

Eine wilde Jagd hinter dem Feind beginnt. Schon sind die englischen Kampfflugzeuge am Flugplatz vorbei weit ins Land vorgestoßen. Werden die deutschen Jäger sie zwischen den dahintreibenden Wolken in den unendlichen Gefilden des Himmels überhaupt noch finden? Aber die deutschen Flakbatterien helfen ihnen bei ihrer Aufgabe. Ueberall sind sie auf der Wacht. Bald stehen vor den heranstürmenden Messerschmitts viele Rauchbällchen in der Luft. Sie sind die Wegweiser. Sie kennzeichnen den Weg des Feindes. Und nun sind auch schon zwischen dem Netz von Rauchwolken die dahinhuschenden Schatten der Bristol-Blenheims zu erkennen. In zwei Ketten gestaffelt fliegen die Engländer im Verband. Eine siebente Maschine schwebt etwa vierhundert Meter über dem Gros.

Und eben diesen einen Engländer nimmt sich der Staffelkapitän der deutschen Jäger aufs Korn. Mit den schnellen Maschinen ist er dicht am Feind. Er kann das Feuer eröffnen. Die erste Garbe gilt dem siebenten Engländer.

Der Führer der deutschen Staffel hat sich im Kurbelkampf nur Sekunden mit dem ersten Engländer herumgeschlagen. Da zuckt aus dem rechten Motor der Bristol-Blenheim auch schon eine Flamme, die Garbe saß. Schräg über die Fläche stürzt das englische Kampfflugzeug in die Tiefe.

Schon geht es an den zweiten Gegner. Gleich beim ersten Anflug hat ein anderer deutscher Jäger den rechten Kettenhund der englischen Kampfflugzeugstaffel tödlich getroffen. Als brennende Fackel stürzt er leuchtend in die Tiefe, schlägt funkenberstend an einem Waldrand auf. Die Engländer sind auseinandergesprengt. Nun wissen sie, daß es um ihr Leben geht. Hinter jedem von ihnen hängt ein deutscher Jäger. Er läßt sich durch keine Kurve, durch keinen Abschwung abschütteln. Auch der dritte und vierte Engländer wird noch über Amiens erledigt.

Drei Engländer sind noch übriggeblieben. Tiefer und tiefer sind sie gegangen, um sich den hartnäckigen Verfolgern zu entziehen. Dicht an die Erde gepreßt, brausen sie nun im Tiefflug dahin, hüpfen über Baumreihen und Gärten, nützen jede Bodenwelle aus, um den scharfen Augen der deutschen Jäger zu entgehen. Aber die Messerschmitts kleben wie Kletten hinter und über ihnen. Ein Leutnant jagt Salve auf Salve hinter seiner Bristol-Blenheim her. Als aus ihren Motoren schon die Flammen schlagen, streift sie die Baumkronen eines Obstgartens, überschlägt sich, reißt Bäume um, wirbelt Pflanzen hoch, ehe die Stichflammen noch nicht abgeworfener Bomben aus dem brennenden Wrack zum Himmel schießen.

Ein Feldwebel hat sich hinter eine andere Bristol-Blenheim gesetzt. Schon weiß auch er, daß seine Garben trafen. Den Heckstand sieht er in Rotglut, Rauchfähnchen zucken aus den Motoren. Aber ehe die niedrig fliegende Maschine am Boden zerschellt, lösen sich auf etwa 300 Meter Höhe drei Fallschirme. Die englische Besatzung ist ausgestiegen. Der Feldwebel, der eine große Schleife im Tiefflug zieht, kann unweit der brennenden Maschine eben noch feststellen, wie einer der notgelandeten Engländer sich aufrafft und auf die Beine kommt.

Der letzte der Engländer brauste im Tiefflug über die nordfranzösische Landschaft hin, gewann das Meer. Bis zur Küste folgten ihm zwei Messerschmitt. Dann bleibt nur noch ein deutscher Jäger, ein Feldwebel, hinter ihm. Schon rauchen auch die Motoren dieses letzten Engländers, fast 30 Kilometer ist er schon über den Kanal vorgestoßen, als dünner tiefgrauer Strich liegt Englands Küste am Horizont, da ereilt auch ihn das Verhängnis. Er kommt mit der Wasseroberfläche in Berührung, überpurzelt sich ein paarmal, ehe sich die Wasser des Kanals über ihm schließen. Georg Hinze

Durch die MAGINOT-LINIE

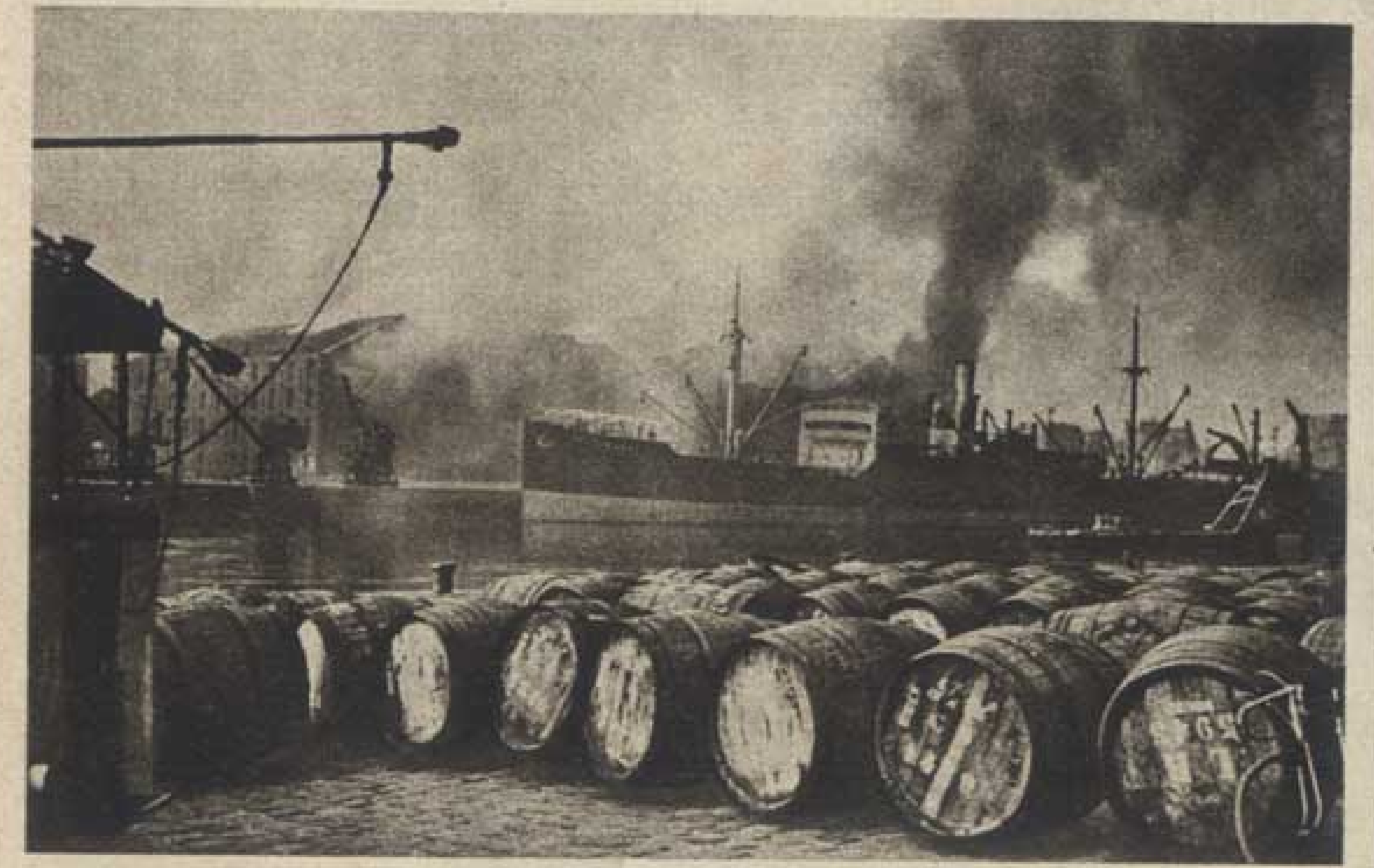


Panzerwerke wurden bezwungen. Unsere Artillerie traf gut

Rechts: Vor Fort Marré bei Verdun

Schnell geräumte Bunker. Die Wäsche blieb noch hängen

Hart umkämpfte Stätten



Brennende Oeltanks in Rouen



Der Feind leistete erbitterten, aber nutzlosen Widerstand



Panzer beim Vorgehen durch ein zerstörtes Dorf



Im Kampfgelände orientiert sich der Kradfahrer nach der Karte



An Häuserruinen vorbei, dem fliehenden Feinde nach

Einzug vor der Kirche „La Madeleine“ vorbei

PARIS IN DEUTSCHER HAND



Kradfahrer am Triumphbogen



Flak unterm Eiffelturm

Weiße Fahne über Belfort

Wie der eiserne Ring um die Maginotlinie geschlossen wurde

(PK.) Die Straßen des Schreckens und Grauens, an denen der Krieg in Nordfrankreich seine harten und unerbittlichen Spuren hinterlassen hat, liegen weit hinter uns. Wir fahren durch die Wälder von Reims bis zu den Höhen von Champillon, von denen unermeßliche Weinberge bis zur Marne, dem deutschen Schicksalsstrom aus dem Weltkrieg, herabsteigen. Chalons-sur-Marne. St.-Dizier, Chaumont, Langres, Gray heißen die nächsten Stationen einer rasenden Fahrt, um die Spitze unserer schnellen Truppen einzuholen. Allein die 90 Kilometer von Chaumont bis Gray sind von einer Panzerdivision an einem einzigen Tage, kämpfend durch Feindesland, bewältigt worden.

Panzer folgt auf Panzer, Lastkraftwagen auf Lastkraftwagen, motorisierte Infanterie auf bespannte Artillerie und dichtauf Infanterie zu Fuß. Das Land wird tatsächlich auf Hunderte von Kilometern überschwemmt von Fahrzeugen und deutschen Truppen. Dabei gibt es kaum einen Halt, die Kolonnen in Zweier- und Dreierreihen fahren beinahe wie auf einer „Tour de France" über die kurvenreichen Straßen im Marnetal in schnellster Fahrt nach vorn. Gegenverkehr gibt es nicht mehr, nur alle paar hundert Meter marschieren Gruppen französischer Offiziere und Soldaten, meist ohne Bewachung, zu den nächsten Gefangenensammelstellen zurück. Scheu und verängstigt versuchen Flüchtlinge, alte Männer, Frauen, Mädchen und Kinder, mit Fahrrädern, Schubkarren und Wagen, mit denen sie ihre wichtigsten Habseligkeiten transportieren, die verlassene Heimat zu erreichen. Deutsche Kolonnen stürmen vor, französische Gefangene und Flüchtlinge laufen am Straßenrand zurück — Straßen des Sieges.

An der Spitze und vorn, wie immer, finden wir das weiße Eichblatt einer Panzerdivision, die sich mit diesem Zeichen beim Gegner schon bestens bekannt gemacht hat: Durch das tief eingeschnittene Marnetal, über Langres bis Gray, ist die Division vorgestürmt, sogar ohne auf Seitensicherung zu achten. Vor Gray ließ der Gegner alle Brücken hochgehen, aber unsere Schützen sind mit Floßsäcken über die Saône gegangen und haben einen Brückenkopf gebildet. Am nächsten Morgen wurde bereits bei Quitteux eine intakte Brücke erkundet, von den Schützen im Handstreich genommen und für den deutschen Vormarsch gesichert. Die nicht abreißende Kette von Panzern und Fahrzeugen ging dann unaufhaltsam weiter über den Fluß, um sich schon am Abend des 16. Juni vor Besançon zu legen. Nach kurzen Kämpfen fiel Besançon mit seinen mittelalterlichen Festungen, aus denen sich die Franzosen schon am frühen Morgen des 17. Juni schnellstens zurückgezogen hatten.

Im lieblichen Tal der Doubs ging der Vormarsch weiter zum nächsten Kampfziel: Belfort! Die Aufklärungsabteilung der Division hat am gleichen 17. Juni um 22 Uhr



Schwerer deutscher Mörser in Feuerstellung. Seine eisernen Grüße waren für ein Fort bestimmt



Gefangene marschieren in Sammellager

die Stadt und Festung Belfort erreicht. Um unnötiges Blutvergießen und Zerstörungen zu vermeiden, entsandte der Kommandeur zwei Parlamentäre, die die Besatzung zur Uebergabe aufforderten. Zuerst ließen die Franzosen die Parlamentäre zwei Stunden vor dem Tore stehen. Währenddessen wurden sie von französischen Landsern nach den neuesten Ereignissen ausgefragt. Sie wollten vor allem wissen, ob der Waffenstillstand dieses für das französische Volk so sinnlosen Krieges vor der Tür steht.

Unsere Parlamentäre sind nach zwei Stunden Wartens vorgelassen und als Gefangene behandelt worden. Nach einem „Gefangenenverhör" haben sie erst einmal geschlafen, bis sie am nächsten Morgen, dem 18. Juni, gegen 8.30 Uhr von den Einschlägen der deutschen Panzer und Batterien geweckt wurden. Die Franzosen hatten in dieses Fort nur eine Infanteriekompanie gelegt, die sich mit mehreren Maschinengewehren, Handgranaten und veralteten Geschützen verteidigen sollte. Den Beschuß der drei 7,5-Zentimeter-Panzer haben sie eine Zeitlang durchgestanden, beim direkten Beschuß durch eine 15-Zentimeter-Batterie, die am Fuße des Forts in Stellung gebracht werden konnte, ging die weiße Fahne hoch.

Viereinhalb Stunden hat sich Belfort, mit bergehohen Wällen und Riesenmauern, gegen den deutschen Angriff noch verteidigt. Damit ist wiederum eine der stärksten französischen Festungen gefallen, die im offenen Tal der Vogesen weit in elsaß-lothringisches und deutsches Land einsieht. In der Festung selbst gab es wieder das übliche Bild von zerstörten Waffen, wirren Haufen von Ausrüstungsgegenständen, Wäsche und Lebensmittel lagen in schmutzigen und stinkenden Haufen durcheinander. Ein Kalenderblatt zeigte Montag, den 17. Juni. Am 18. Juni, dem Tag der Schlacht von Waterloo, an dem die Festung fiel, hatte man keine Zeit mehr zum Abreißen. Vor den Räumen der Offiziere saß unbeweglich und halbverhungert ein Schäferhund und hielt treue Wache.

Allein um Belfort hat eine einzige Panzerdivision bei einem Gegner, der an einzelnen und entscheidenden Punkten harten Widerstand leistete, mehr als 30 000 Gefangene gemacht. In der Rue Thiers in Belfort türmten sich die französischen Stahlhelme zu meterhohen Haufen.

Am Mittag des 19. Juni kam ein Melder der Armee, die nördlich Mülhausen, bei Sennheim durch die französischen Linien durchgestoßen war. Die Verbindung der Armee mit der Panzerdivision wurde aufgenommen. Der eiserne Ring um die Maginotlinie war geschlossen.

Dr. Oeltze von Lobenthal

Wie einst Ziethen und Seydlitz

Quer durch die Normandie und Bretagne

(PK.) Sowohl bei dem großen Kesseltreiben in Flandern, in Nordfrankreich, wie bei der kleineren Einkreisung um Dieppe und St. Valery ist als Gehilfe der deutschen Heeresleitung das Meer aufgetreten. Eine Seite des Kessels wurde jeweils durch das Wasser und die deutsche Luftwaffe gehalten, während von allen anderen Richtungen die Divisionen des Heeres in unermüdlichem Kampf und Vormarsch drückten.

Auch bei dem neuen Stoß der Panzer, der quer durch die Normandie und die Bretagne angesetzt wurde, ergab sich eine ähnliche Lage. Dieser Vorstoß bezweckte aber nicht nur allein die Einkreisung und Gefangennahme feindlicher Kräfte, sondern er sollte das Werk, das man systematisch verfolgte, weiter vollenden helfen, Frankreich und England restlos voneinander zu trennen.

Am 17. 6. früh treten zwei Panzerverbände, die in aller Stille hinter den deutschen Linien an der unteren Seine im Raum um Evreux versammelt wurden, den Vormarsch an. Auf besonders freigehaltenen Panzerstraßen brausen sie durch eine Lücke in den eigenen Infanterielinien hindurch. Das eine Panzergeschwader, begleitet von motorisierten Schützenverbänden, hat als Endziel Cherbourg, das andere Brest, während die deutschen Infanteriedivisionen im weiteren zügigen Vorgehen auf die Loire bis nach Nantes — Angers — Tours vorrücken.

Die Infanterie begleitet die Panzer mit ihren guten Wünschen und begrüßt die bekannten Panzergenerale, die stets selbst aus dem Panzer heraus in vorderster Linie ihre Wagen zum Kampf und zum Siege führen. Sie sind beliebt bei den eigenen Truppen und berüchtigt beim Gegner, wie es einst Ziethen, Seydlitz und der Marschall Vorwärts waren, denn mit diesen verwegenen Reitern haben sie vieles gemeinsam. Mancher trägt neben dem Pour le mérite des Weltkrieges das Ritterkreuz schon vom Polenfeldzuge her, und in Holland, Belgien und Frankreich waren sie natürlich auch wieder vorneweg. Die Truppe erzählt sich bereits Anekdoten und Husarenstückchen von ihnen. Unsere Panzerführer haben schon manchen phlegmatischen Engländer in Hitze und Schweiß versetzt und ihm das Laufen beigebracht. Beim Gegner sind sie natürlich gleichfalls wohl bekannt, und man beneidet die Deutschen um diese „Asse".

Als die deutschen Verbände antraten, ist die Lage beim Gegner bereits mehr als hoffnungslos. Eine einheitliche Führung ist kaum noch zu erkennen. Bunt zusammengewürfelte und schnell neu aufgestellte Formationen werden den deutschen entgegengeworfen. Aus Gefangenenaussagen ist zu entnehmen, daß es zum Teil Truppen sind, die aus dem flandrischen Kessel mit dem Schiff über England entwischt und hier wieder eingesetzt worden sind. Weitere Ver-



Zerstörte französische Autokolonne an der Loire

bände gehören den letzten Reserve-Wellen an.

Sie alle sind bereits weich in den Knien, und es besteht bei ihnen der Wunsch zum Ueberlaufen. Hin und wieder werden auch noch Engländer angetroffen. Es sind die allerletzten Trümmer des englischen Expeditionskorps, die sich hier in der Gegend von Laigle etwas zur Wehr setzen, um dann über die noch unbesetzten Häfen von St. Malo, Granville usw. das Weite zu suchen. Ihre Kraftwagen findet man gelegentlich abseits der Marschstraße gut getarnt und verlassen in den Büschen stehen, wo sie zurückblieben, weil alle großen Verbindungsstraßen bereits von unseren Panzern kontrolliert werden. Die Engländer kommen also nicht mehr durch. Außerdem fehlt es ihnen in dieser Lage auch an Nachschub von Betriebsstoff.

Die Landschaft zeigt fast keine Spuren des Krieges mehr. Nur an den Ortseingängen finden sich noch aus allem möglichen landwirtschaftlichen Gerät eilig zusammengetragene und -gefahrene Barrikaden, denen man es ansieht, über wie wenig Zeit ihre Erbauer noch verfügten. Auch brennen wohl in den Ortschaften Lager- und Speicherräume, prasselnd und lichterloh, von den zurückgehenden Franzosen selbst angesteckt, aber es hängt doch nicht mehr kilometerlang der Brand- und Verwesungsgeruch in der Luft wie über den Straßen Nordfrankreichs. An wichtigen Verkehrsknotenpunkten, Straßenkreuzungen und Eisenbahnen haben unsere Flieger ihre Visitenkarte abgegeben, und da sieht es allerdings wüst aus.


So wirken unsere Geschosse

Aber diese trümmerübersäten Kraterlandschaften sind niemals sehr weiträumig. Sie beschränken sich allein auf das angegriffene Objekt, das dann allerdings auch meist restlos verwüstet ist. Im übrigen aber weidet das Vieh friedlich auf den saftiggrünen Wiesen, durch die unsere motorisierten Verbände und Panzer auf den Straßen, die hier statt der Bäume meist von Hecken flankiert sind, brausend und in unabreißbarer Folge ihren Weg ziehen. Die Schützen sitzen an den offenen Klappen der Panzer in der Sonne und sehen sich dieses Land fern ihrer Heimat an, wo sie der Befehl des Führers hinführte.

Während einer Marschpause wird von den Kraftwagen, die über Rundfunk verfügen, die Sondermeldung aufgenommen, die die Bitte Frankreichs um Waffenruhe enthält. Die Kunde läuft von Mund zu Mund die Straße entlang. In aller Eile werden lange Aeste besorgt und an ihnen alle vorhandenen Wimpel, Flaggen, Lappen und bunten Halstücher gesetzt. Aus dem Innern der Wagen wird eine volle Flasche herausgelangt, die von Mann zu Mann, von Luke zu Luke gereicht wird. Es herrscht die ausgelassenste Stimmung. Aus einem Panzer entfaltet sich ein großer, bunter Sonnenschirm, unter den sich nun die lachende Mannschaft lang ausstreckt.

Diese Stimmung teilt sich auch den zahlreichen Flüchtlingen mit, die hier von den deutschen Panzern eingeholt wurden. Die haben sich inzwischen von der Gutmütigkeit unserer Soldaten, die ihnen nun seit Jahren als Barbaren geschildert wurden, überzeugt. Die Panzermänner, die Kradschützen, die Artilleristen der motorisierten Batterien, die Kraftfahrer, die MG.-Schützen, Köche, Gefreite und Unteroffiziere, und was da sonst noch alles unterwegs ist, die versuchen den Flüchtlingen klar zu machen, daß der Krieg



Der Nachschub hatte es nicht immer leicht

zu Ende ist. Sie sagen ihnen, daß sie nun wieder ruhig nach Hause ziehen können. Sie geben ihnen Essen aus den Feldküchen ab, schenken ihnen Schokolade und Zigaretten. So sind diese „Barbaren".

Die Flüchtlinge stehen stumm, mit aufgerissenen, erstaunten Augen, bis sie begriffen haben, bis auch sie es voll erfaßt haben: „La guerre est fini!" Dann wenden sie ihre schweren zweirädrigen Bauernkarren mühsam seitwärts der Straße um, auf der nun wieder die Panzer nach vorne zu rollen beginnen. Auf den gleichen mühsamen Wegen, auf denen sie eine verantwortungslose Regierung zur sinnlosen Flucht trieb, trollen sie nun wieder in der Sonnenglut nach Hause. In ihre Züge mischen sich schon jetzt hin und wieder die braunen Uniformen der französischen Soldaten, die ohne Waffen gleichfalls nach Hause streben, während unsere Panzerverbände den bunten Zauber wieder abgelegt haben und nun zur restlosen Vernichtung des Gegners und zur Erledigung ihres Auftrages feindwärts nach Cherbourg und Brest rollen.

Günther Heysing

Im Lande der Jeanne d'Arc

Gespräch mit einem alten normannischen Bauern

(PK.) In der Normandie tritt die Nationalheilige Frankreichs den Soldaten überall entgegen. Bilder von ihrer Verbrennung, von ihrem Prozeß und von ihren Heldentaten hängen in Reproduktionen alter Stiche in fast allen Häusern. Man muß sich ins Gedächtnis zurückrufen, daß die Jungfrau von Orleans die Normandie von den Engländern befreit hat. In Rouen selbst steht ein Standbild des erbittertsten Englandfeindes aller Zeiten; das Monument Napoleons ist aus der Bronze der bei Jena und Austerlitz erbeuteten Kanonen gegossen. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wieviel Hunderte von Denkmälern könnten hier aus dem Stahl der in den letzten vier Wochen erbeuteten Geschütze hergestellt werden.

Südlich Rouen geht die Truppe in Quartier. Unsere Gruppe kommt in ein uraltes Bauernhaus, in dem der „Patron" trotz hohen Alters noch eifrig an der Arbeit ist. In einem Seitenweg vor dem Hof stehen noch französische Munitionswagen mit dem schußbereiten Flieger-MG., die mit Aesten und Netzen recht gut getarnt sind. Die Franzosen müssen hier in höchster Eile ihre Stellung verlassen haben.

Der Alte weist uns unsere Quartiere an und bedauert mit großem Wortschall, daß er

nicht genügend Betten für elf Mann habe. Es geht streng nach dem Alter. Die vier Jüngsten machen sich eine Strohschütte in in einem Zimmer, die ja für müde Landser auch schon etwas Herrliches ist. Mit Einrichten und Auspacken vergeht der Spätnachmittag. Am Abend schafft unser Quartierwirt selbstgekelterten Obstwein heran, und wir setzen uns mit ihm in die geräumige Küche, auf deren Ofenbord es von Zinn- und Nickelsachen blitzt. Behutsam wird die Küche verdunkelt, ehe die bauchige Petroleumlampe angesteckt wird. Man kann ja nie wissen . . . Die englischen Flieger sind froh, wenn sie ihre Bombenlast abgeworfen haben, und warum sollen wir ihnen gerade ein Ziel bieten!

Zuerst ist es ziemlich ruhig in der Küche, besonders da die meisten von uns kaum Französisch verstehen. Aber schließlich bahnt sich doch ein Gespräch an. Worum kann sich ein Gespräch in dieser Zeit wohl drehen? Natürlich um den Krieg.

Die Petroleumlampe beleuchtet eine beinahe friedensmäßige Runde. Das weiße schüttere Haar des Alten zeigt noch einige schwarze Strähnen. Ein einzelner Zahn ragt noch aus dem Mund. In das Gesicht haben die Jahre ihre Furchen gezeichnet. Dennoch sind wir sehr erstaunt, als der Alte uns verständlich macht, daß er 86 Jahre alt ist. Auf seinem Hof erlebt er zum dritten Male den Krieg. Als er 17 Jahre alt war, waren, wie er meint, vielleicht unsere Großväter auf seinem Hof einquartiert. Mit 61 Jahren tobte der Weltkrieg, und nun sind wir hier.

Er nimmt es als eine Art Schicksal, das ihn nicht weiter berührt, zumal die Kriege ihn persönlich nicht getroffen haben. Jetzt allerdings sind vier Schwiegersöhne von ihm französische Soldaten. Bei den beiden ersten Malen habe er ruhig seinen Acker bestellt und sich um die Händel der Welt nicht gekümmert. So sei er 86 Jahre alt geworden. Aber dieser Krieg zwinge ihn, sich zum erstenmal um Politik zu kümmern. Seine blauen Augen blitzen in jugendlichem Normannenhaß.

„Nie werde ich verstehen, warum wir für die Engländer unser Fell zu Markte tragen. Gerade wir hier in unserer Gegend, die wir den hundertjährigen Krieg gegen England in Lied und Sage im Herzen bewahren, werden nie begreifen, wie Frankreich zum Büttel (eclave) Englands auf dem Festland werden konnte. Wir haben hier Schwarze und Engländer gehabt, aber ich muß gestehen, daß der Schwarze sich besser betragen hat als der Engländer, der auftrat, als sei er noch Herr in diesem Lande. Jede Nacht kommen die englischen Flieger", dabei zeigte er nach Rouen, „und werfen ihre Bomben ab, obwohl sie längst wissen, daß dieser Krieg gegen England entschieden ist."

H. W. Block



Unaufhaltsam bahnen sich die schnellen motorisierten Truppen ihren Weg in Feindesland



Deutsche Soldaten vor einem nach Kampf genommenen Bunker der Maginotlinie

Am Abend bereits in Montmédy

Maginotlinie wird durchbrochen — Reichskriegsflagge auf 20 Panzerwerken

(PK.) „Ma chérie!" so beginnt ein Brief, den ein französischer Colonel der Elitetruppen der Maginotbesatzungen, der „Festungsbrigade Montmédy", am Mittwochabend begonnen, dann aber halbfertig unter sein Kopfkissen gesteckt hatte. Und heute, kaum 24 Stunden später, streckt ein Meldefahrer eines deutschen Regimentsstabes seine müden Glieder im gleichen Bett aus. Auf dem Tisch des französischen Bürgerhauses in Montmédy stehen noch Marmelade und frisches Weißbrot vom morgendlichen französischen Frühstück; deutsche Landser schmieren sich bereits ihr Vesperbrot davon.

Langsam kehren die vielgestaltigen Bilder der letzten 24 Stunden wieder. Langsam kommt zum Bewußtsein, daß man hier bereits mehrere Kilometer hinter den gefürchteten, aber keineswegs uneinnehmbaren Panzerwerken der Maginotlinie liegt, gegen die gestern noch Stoßtrupps unter Einsatz schwerster Artillerie anstürmten.

Mittwochabend. Schweres Mörserfeuer schlägt auf Maginot-Panzerwerk 395, einen vorspringenden Eckpfeiler zwischen dem bereits eroberten Panzerwerk 505 und dem Bollwerk Montmédy. Auch einzelne Nachbarwerke liegen unter deutschem Feuer.

18 Uhr: die deutschen Infanteriestoßtrupps springen vor. Es gelingt, einzelne Panzerwerke durch schnelles Zufassen zu nehmen. Der Widerstand war nicht allzu heftig. Während andere Panzerwerke mit ihren Schnellfeuerkanonen und ihren MG.s unentwegt aus ihren Stahlkuppeln jeden Ansturm zu brechen suchen. Ein schwerer Wolkenbruch hemmt die weiteren Operationen.

Die Nacht bricht herein. Immerhin hat der Ansturm auf breiter Front gezeigt, daß der Franzose auch in seinen Panzerwerken sichtlich „weich" geworden ist.

Donnerstagmorgen. Einzelne Werke sind ohne feindliche Gegenangriffe in deutscher Hand. Zwischen anderen Werken liegt unsere Vorhut auf gefährlichem Posten. Die Vermutung wird zur Gewißheit, daß der Franzose sich aus seinen Positionen zurückgezogen hat. Ein Regiment erhält den Befehl, durch einen starken Stoßtrupp feststellen zu lassen, wie weit der Feind geräumt hat.

Der Stoßtrupp soll versuchen, bis Montmédy vorzugehen. Dem Stoßtrupp folgen vorsichtig einige Kompanien, ein Bataillon, und am Abend sitzt der Regimentsstab bereits in Montmédy, liegt die Vorhut schon viele Kilometer vor der Stadt, sind die Kolonnen an Panzerwerk auf Panzerwerk vorübergerollt, stehen auf über 20 Panzerwerken neben der Reichskriegsflagge die deutschen Posten.

Eine überragend strategische Leistung eines Regiments, das gestern noch in vorderster Front vor der Kette der Panzerwerke lag. Plötzlich und unerwartet hieß es, aus dem Stellungskampf übergehen in einen sehr schwierigen Marsch, mußte doch zunächst aus der bisherigen Front heraus eine Schwenkung von 90 Grad um die äußerste Panzerwerkgruppe durchgeführt werden, dann ein sieben Kilometer langer Durchstoß durch die Maginot-Linie in schwer vermintem Gelände und über zahlreiche Straßensperren und Brückensprengungen hinweg. Und schließlich eine zweite Schwenkung, der sich ein 25 Kilometer langer Marsch hinter der Maginot-Linie anschloß. Unter großen Schwierigkeiten mußten nicht nur gewaltige Marschleistungen vollbracht werden, auch die Befehlsübermittlung war nicht immer leicht. Daß nicht einen Augenblick lang der Ueberblick verlorenging, ist in erster Linie der hervorragenden Nachrichtentechnik unserer Wehrmacht zu danken.

Vorsichtig geht der Vormarsch im Morgengrauen los. Kaum ein Schuß fällt. Die Vorhut kennt die französischen Rückzugsstraßen. Sie werden vor allem ausgesucht, weiß man doch, daß jeder andere Weg vermint ist. Aber auch hier lauert der Tod. Immer wieder verraten gewisse Anzeichen unseren erfahrenen Infanteriepionieren, daß ein Minenfeld sich quer über die Straße zieht, daß eine Straßensperre mit Sprengladungen versehen ist. Vorsichtig wird Mine für Mine ausgebuddelt und entschärft. Immer wieder stößt die Vorhut auf gesprengte Brücken, so vor allem über die Chiers. Schnell wird notdürftig mit Hilfe von Ackerwagen, Leitern und Brettern ein Steg gebaut, und nach wenigen Minuten schon kann unsere Infanteriespitze weiter vorrücken.

Hier und da liegen die Minen noch im Straßengraben, hat der fliehende Franzose erst Löcher vorbereitet, ist aber zum Legen infolge des schnellen deutschen Nachrückens nicht mehr gekommen. Der Rückzug trägt überall den Stempel hastigster, unvorbereiteter Flucht. Unbehelligt kommen unsere Truppen an Panzer- auf Panzerwerk vorbei. Mehr als 20 an der Zahl sind geräumt. Schwere Granateinschläge unmittelbar vor den Stahlkuppeln und riesige Einschlagslücken in den Panzern und Drahthindernissen zeugen von der Wirksamkeit unserer schweren Artillerie.



Ein Panzerwerk ist genommen. Bunker auf Bunker wird untersucht



Stuka, fertig zum Start

Sie halfen
unſrer todesmutigen
Infanterie

Links: Die modernen gepanzerten Ritter lassen den Feind nicht zur Ruhe kommen



Schwerer Mörser zerbricht den feindlichen Widerstand beim Aisne-Uebergang

Gefangene und Beute unübersehbar

In einem Sammellager nach der Kapitulation einer französischen Armee

Auch diese rollende Festung, ein 72-Tonnen-Panzer, wurde zusammengeschossen

Zum Teil sind die Panzerwerke und Bunker sogar unverschlossen. Mit der gebührenden Vorsicht vor Sprengladungen werden sie einer flüchtigen Kontrolle unterzogen. Zwischen den Panzerwerken frisch ausgebaute, stärkste Feldstellungen und hinter diesen eine noch im Bau befindliche zweite Kette von Bunkern. Fahrbahngleise führen durchs Gelände. Große Lager von Zementarmierungen, Eisenbeton, Mischmaschinen. Unter dem Kessel einer Feldbahnlokomotive ist noch Feuer. Ein Beweis, daß noch gestern auf den Baustellen der neuen Bunkerlinie gebaut wurde.

In vielen Panzerwerken und Feldstellungen riesige Mengen an Munition und Lebensmitteln. Der Franzose hat sein gesamtes Kriegs- und Sperrmaterial zurückgelassen. Unzählige Granatenstapel an den verlassenen Batteriestellungen. Fortgeworfene Tornister, Waffen, Stahlhelme und Gasmasken kennzeichnen die Hast des Aufbruchs. Hier und da werden einzelne Gruppen und Panzerbesatzungen gefangengenommen, die sich nicht schnell genug zurückziehen konnten oder vielleicht nicht ganz ohne Absicht zurückgeblieben sind, um in deutscher Gefangenschaft das Ende des Krieges abzuwarten.

Heinz Dieter Pilgram

Die Ersten in Verdun / Krachen vom Toten Mann Der Weg zur Zitadelle

(PK.) Unsere Stoßtrupps, die am Westufer der Maas von Samogneux aus gegen Verdun vorgehen, machen an der Höhe vor Bacherauville Halt. Ueber dem Talkessel vor uns liegen starke dunkle Qualmwolken, wie mit dem Messer abgeschnitten von dem darunter sich breitenden Nebel. Der verhüllt das brennende Verdun. Heute muß die Festungsstadt, um die in langem Ringen vor rund 25 Jahren 700 000 Soldaten fielen, in unsere Hand fallen.

Noch verteidigen starke Forts den Zugang, aber Riesenbrände dort drüben zeigen an, daß Verdun reif ist zum Fall.

Von der Höhe 344 in unserem Rücken, die im Weltkrieg nie zu nehmen war, kommt ein kalter Wind herangefegt. Er streift über alte Drahthindernisse, verrostete Helme, zerbrochene Waffen von damals. Er geht über die großen Kriegerfriedhöfe mit ihren langen Kreuzreihen, wo die tapferen deutschen Soldaten des langen Kampfes ruhen, der jetzt erst seinen siegreichen Abschluß findet.

Die drei Leutnants bei uns mit dem schwarz-weiß-roten Band des Eisernen Kreuzes haben sich kurz besprochen. Die Trupps teilen sich. Der eine biegt links ab zur Kalten Erde, der andere geht vor auf Bras. Es geht über alte, nun mit Gras und Brombeeren bewachsene Trichter, vorüber an den hellen Kieshügeln alter Stellungen. Aus dem rechten Abschnitt hallen unaufhörlich Abschüsse unserer schweren Batterien. Bei uns ist's immer noch ruhig. Späher gehen in ein Wäldchen halblinks vor. Inzwischen verteilen sich die übrigen Männer — Infanteristen und Pioniere — im Gebüsch um die verwachsenen Trichter.

Die kurze Marschpause wird ausgefüllt mit den neuesten Frontschnurren, z. B. der Geschichte von dem unbewaffneten Generalstabsmajor, der gestern im Wald am Toten Mann sechzig Franzosen fing. Kommiß-



Ein Verdun-Fort nach dem Fall

latein! Die Leutnants schwören auf die Richtigkeit, und die Vögel in den Kirschbäumen zwitschern dazu wie im tiefsten Frieden. Jenseits des Höhenzuges aber vor uns raucht Verdun.

Die Pioniere brechen auf, Leinwandsäcke mit Handgranaten, Sprengbüchsen und anderem umgehängt. Gleichmäßig rauschen die Stiefel durch das hohe Gras. Frische Granatlöcher werden umgangen, abgeknickte Kirschbäume und Birken übersprungen. Deckung bietet notfalls das Maikäfergehölz linker Hand. Auf der Höhe dabei wird eine feindliche Beobachtungsstelle vermutet. Davor muß das Panzerfort liegen, das gestern nachmittag die Vormarschstraße schwer mit Feuer belegte. Wir blicken gebannt auf die blauschwarze Wand, die sich jetzt über der Festung Verdun erhebt; in das Dunkel über der Stadt schäumen gelegentlich weiße Sprengwolken.

Da kracht es über die Maas herüber. Am Toten Mann stehen immer noch feindliche Geschütze, heulend schlingen sich unsichtbar die Bogen über uns, hellgelb blitzt das Mündungsfeuer auf. Dröhnend hallen die Einschläge im Tannenwald dicht hinter uns, und schwarze Erdfontänen wirbeln empor.

Unsere eigene Artillerie belegt die Pfefferberge kurz vor uns. Späher kehren zurück. Einige Gefangene. Durch die Sperre von Feldsteinen und Drahthindernissen gehen wir nach Bacherauville hinein. Der Ort scheint unbesetzt. Ein sterbender Schimmel auf schwankenden Beinen empfängt uns.

Noch 9 Kilometer bis Verdun. Fliegerdeckung! Der bewachsene Hügel neben uns nimmt uns auf. Ein Blick auf die Karte: vor uns im Gelände verstreute kleine Kampfanlagen, rechts und links auf den Höhen feste Werkgruppen und ausgebaute Forts. Wird es gelingen? Gefangene erzählten gesten abend, daß nur noch schwache Besatzungen vorhanden seien. Das entspricht unserer Annahme, daß sich Teile der aus der Maginotlinie herausgezogenen Festungsbrigaden hier in hinhaltendem Widerstand allmählich zurückziehen.

Das Fort links oben wird aufmerksam. Fahrkolonnen beginnen sich schon wenige Kilometer hinter uns auf der Straße vorzuschieben.

Mit einmal erfolgt ein Feuerüberfall, daß uns der Atem stockt. In unser Dorf, neben unserer Anmarschstraße, und in das vor uns liegende Dorf Bras fegen die Granaten, krachen in die vom Feind vorher zur Erschwerung unseres Vormarsches angesteckten Häuser, rußige Fontänen spritzen hoch. Nun in Deckung, wenn welche zu finden ist! ! Glatt liegen wir da, es ist eine wilde Nervenprobe. Hallt es hell, atmen wir, brummt es tief, also nahe, stocken die Lungen.

Ein Teil des Zuges bricht in einer kurzen Feuerpause auf, unbemerkt von den übrigen. Tapfere Panzerjäger rollen im gleichen Augenblick vorbei, während drei Kilometer rechts in der Flanke schwere MG.s des Gegners aus sicheren Stellungen heraus ihr grimmiges Lied anstimmen. Wenige Infanteriegeschütze halten sie stundenlang in Schach. Ein Kraftwagen rollt durch den Artilleriebeschuß. Er kommt von der Côte de Talu, von der gestern ein Bataillon des hier kämpfenden Regiments 4 feindliche Batterien verjagte. Im Kraftwagen steht der Infanteriekommandeur, das Kommandoziel vor den Augen, die nichts von den



Mit diesen „schweren Brocken" kam der Franzmann nicht mehr zum Schuß

Granaten sehen, sondern nur noch Verdun vor uns. Hinter ihm rücken Teile des I. Bataillons heran, erreichen die Stoßtrupps und gehen vor.

Das sind Soldaten. Aus der Marschbewegung, nach rund 40 Kilometer Marsch, gestern eingesetzt und ohne Müdigkeit übergegangen zum Angriff, erst auf die Kalte Erde, den wichtigen Schlüsselpunkt, dann heute im Morgengrauen Samogneux nehmend, und nun abermals aus der Verfolgung des fliehenden Gegners zum Angriff übergehend. Der Franzose hält dieses Tempo nicht aus.



Deutsches Eisenbahngeschütz legt Sperrfeuer auf eine Hafeneinfahrt

Die letzte nächtliche Verfolgung war wieder so schnell — so erzählt uns später ein französischer Capitaine —, daß keine planmäßige Verteidigung mehr eingerichtet werden konnte. Der Kompanietrupp der 14. Kompanie leistete eine derart glänzende Aufklärung, daß das Regiment als Spitzen-Regiment, das I. Bataillon als erstes Bataillon der Armee immer schneller auf das Ziel losstürmen kann.

Die Zusammenarbeit mit der Faust des Regiments, dem Führer der schweren Waffen, klappt hervorragend. Kaum sind die ersten Trupps vor, hört man schon das Wiehern der Gäule vor den Infanteriegeschützen.

Die Feuerüberfälle von links werden jetzt auf den Nachschubweg gelenkt. Endlich wird die Vorstadt Belleville, verteidigt hinter schweren Drahthindernissen und Barrikaden aus Fässern und Wagen, Balken und Felsgestein, erreicht. Die Spitzenkompanie verteilt sich geschickt. Handgranaten und schwere Waffen des Regiments erledigen, was noch nicht von unserer Artillerie zerhauen war. Noch immer feuert das Fort Belleville, aber an der Spitze seines Regiments rückt der Kommandeur in die zwischen Gärten und Parkgrün gelegene Vorstadt und damit in Verdun ein. Zielbewußt wird, während endlich draußen die Forts schweigen, der Weg zur Zitadelle eingeschlagen, abermals vorbei an langen Reihen Weltkriegsgräbern.

Seit 12.30 Uhr weht auf der zum Schluß kaum noch verteidigten Zitadelle von Verdun die Flagge des Reichs. Unten auf den großen Hotels werden jetzt langsam die Trikoloren eingezogen. Am Südrand der Stadt wütet ein großer Brand; er hat die von uns den ganzen Morgen über beobachteten Qualmschwaden hochgesandt; anscheinend Tankanlagen. In einzelnen Häusern springen kleine, hell knatternde Flammen auf und verzehren unheimlich schnell alles innerhalb der Mauern.

Es wird Abend. Der Divisionskommandeur steht unterhalb der Zitadelle. Der General blickt nachdenklich auf die grünen Wasser der Maas, die von den Trümmern sämtlicher Stadtbrücken erfüllt ist. Ein einfacher Fahrermantel verdeckt die roten Kragenspiegel. Er befiehlt schnelle Fortsetzung des Vorgehens. Auf allen Fahrstraßen ziehen jetzt in vier Kolonnen nebeneinander die siegreichen Divisionen in schnellstem Tempo weiter nach Süden.

Kurt G. Stoltzenberg

Mahnmal für ewige Zeiten

Brief eines jungen Soldaten an seinen Vater

(PK.) In Verdun, 18. Juni

„Mein lieber Vater!

Am Sonnabendmittag sind wir in Verdun einmarschiert, und Dir soll mein erster Gruß aus dieser Stadt gelten. Ich weiß nicht, wie viele Monate oder Jahre Du damals im Weltkriege vor dieser Stadt gelegen hast. Ich weiß nur, daß es eine lange, harte Zeit war, von der Du nicht gern sprichst. Oft habe



Ein Lebenszeichen und Gruß an die Heimat

ich Dich als Junge gefragt nach den Kämpfen um Verdun. Da wurde Dein Gesicht todernst, Deine Lippen zogen sich schmal zusammen, Deine Stimme wurde hart und sprach: ‚Mein Junge, wer den Krieg vor Verdun miterlebt hat, der schweigt darüber. Das war zu hart, das ist nicht zum Erzählen.' Manchmal nur, ganz selten, da gedachtest Du dieses oder jenes Kameraden mit den Worten: ‚Er fiel bei Varennes', ‚er blieb vor Douaumont', oder ‚er ruht an der Straße zum Fort Tavannes.' Und heute, nach 22 Jahren, sitze ich hier in einer der trostlosen Straßen von Verdun. Es ist Nacht, der Feuerschein einer brennenden Häuserreihe ist mir Licht genug zum Schreiben. Ein herabgestürztes Stück Dachgesims dient mir als Sitz. Trotz der Anstrengungen der letzten Tage triumphiert das Gewaltige des Geschehens über den Schlaf. Die Gedanken wollen noch nicht zur Ruhe kommen. Sie wandern zu Dir, zu Euch Vätern, die Ihr uns in Euerem Ringen um diese Stadt und ihre Forts Vorbild wart.

Uns wurde Verdun wahrlich nicht geschenkt. Die Kämpfe waren zwar kurz, aber hart und unerbittlich. Sie forderten unseren ganzen Einsatz. Manche Kameraden werden wir morgen neben Euere Kameraden des Weltkrieges betten müssen. Neue Kreuze werden zu den Hunderttausenden alter verwitterter kommen. Aber wir sind uns bewußt, daß unser Kampf um Verdun leichter war als der Euere. Wir stießen auf einen Feind, dessen Moral und physische Widerstandskraft unserem Ansturm, der beispiellosen Ueberlegenheit unserer Waffen nicht mehr gewachsen waren.

Der Weg, den wir heute zogen, erzählte von Euerem gewaltigen Ringen. Die Erde, sie trank das Blut von hunderttausenden Deiner Kameraden. Wir jungen Soldaten wissen sehr wohl um Eueren Kampf und fühlen daraus die heilige Verpflichtung, stets Euerer würdig zu kämpfen.

Ernst und still wurde es heute in unseren Reihen, als immer wieder Namen auftauchten, die nicht nur Euch, sondern auch uns ein Begriff sind: Varennes, Damvilliers, Hautmont, Beaumont, Vaux und über allem Douaumont, Namen, die uns Inbegriff des bittersten Ringens deutscher Infanterie im französischen Trommelfeuer sind.

Noch heute sind Höhen und Hänge rings um diese Stadt durchwühlt von Gräben und Granattrichtern. Mag auch Sommer um Sommer seine grüne Decke über das zerpflügte Land gebreitet haben, unsere Augen sehen das Bild von 1916/18. Es ist, als ob

der steinige Kalkboden für ewige Zeiten Mahnmal Eueres Kampfes bleiben wollte. Er trägt keine Wälder mehr, nur niedriges Strauchwerk und Gestrüpp. Hier und da schlug unser Kampf dem Boden frische Narben. Verständnislos aber stehen wir vor den Granattrichtern, die französische Artillerie völlig sinnlos mitten hineinschlug in die Ruhestätte der Toten des Weltkrieges. Diese Pietätlosigkeit ging so weit, daß selbst das gewaltige Monument des Beinhauses am Fort Douaumont nicht verschont wurde.

Oft haben wir heute am Wege Euere toten Kameraden stumm gegrüßt, wenn wir an den endlosen Reihen schlichter Holzkreuze vorüberzogen. Hier ruhen in den Wäldern auf den langgestreckten kahlen Hängen die vielen Hunderttausende Deiner Kameraden, deren Vermächtnis wir heute erfüllen. Auf der Zitadelle von Verdun weht die Reichskriegsflagge. Ich weiß, was Du darum geben würdest, jetzt auch hier bei mir zu sein. Und vielleicht, als der Rundfunk Dir die Nachricht vom Fall Verduns brachte, haben mich Deine Gedanken sogar hier gesucht. Darum sei Dir auch mein erster Gruß aus dieser Stadt gewidmet."

Heinz Dieter Pilgram

Sieg und Katastrophe

Flug mit Generaloberst von Brauchitsch — Auf dem linken Heeresflügel

Von Oberstleutnant ***Dr. Hesse***

9 Uhr 40 läutet der Fernsprecher: „Herr Generaloberst von Brauchitsch fliegt 10 Uhr 30 zur Armee des linken Flügels. Kommen Sie mit!"

Es werden noch schnell einige Weisungen gegeben. Dann fährt der Kraftwagen zum nahegelegenen Flugplatz.

Generaloberst von Brauchitsch hat zu diesem Zeitpunkt, als mich der Befehl zum Mitfliegen erreichte, bereits eine Reihe von Vorträgen hinter sich. Der Tag hat wie üblich mit der Unterrichtung über die Lage und über die letzten Meldungen durch einen seiner Generalstabsoffiziere begonnen. Dann



Betonmauer eines Befestigungswerks am Oberrhein, zertrümmert von deutschen Stuka-Bomben



In Straßburg mit seinem berühmten Münster sind wieder deutsche Soldaten

hat sich wie üblich der Chef des Generalstabes, General der Artillerie Halder, bei ihm melden lassen und ihm seine Auffassung der Lage und seine Vorschläge für die Weiterführung der Operation unterbreitet. Noch in der Nacht hatte ein Ferngespräch mit dem Führer stattgefunden, der seiner Freude über die gelungene Operation im Elsaß und in Lothringen Ausdruck gegeben hatte.

Zur festgesetzten Zeit trifft der Generaloberst mit kleiner Begleitung auf dem Flugplatz ein. Der Flugzeugführer, ein bewährter Hauptmann der Luftwaffe, meldet ihn. Er ist schon kurz davon unterrichtet, wohin die Fahrt gehen soll: über Verdun, die Maas entlang nach Toul, Epinal und durch die Schlettstadter Senke nach Colmar.

Die Motore laufen an. Dann liegt die liebliche französische Landschaft unter uns. Bald tauchen die Befestigungen von Verdun, der Tote Mann und Douaumont auf. Der Flug wird zu einigen Geländeaufnahmen ausgenutzt.

Der Generaloberst hat sich inzwischen zum Führerstand begeben. Plötzlich öffnet sich die Tür. Er weist mit der Hand nach unten: ein riesiges Gefangenenlager liegt unter uns. Wir sehen noch viele solcher Gefangenenlager, die sich in dieser Form im letzten Kriege noch nicht gezeigt haben.

Wir haben Toul und Epinal mit ihren starken Befestigungen hinter uns gelassen. Wir passieren die hohe Königsburg. Dann geht es hinunter in die Rheinebene. Nach einer guten Stunde Flugzeit landen wir in Colmar, um gleich darauf aus dem Munde des Armeeoberbefehlshabers den Bericht über den Angriff seiner Armee zu erhalten.

Was sich am 15. 6. hier abgespielt hat, muß als eine der großartigsten Waffentaten des deutschen Heeres in diesem Kriege angesehen werden. Der Rhein, dessen Geschwindigkeit bei Breisach 3,5 Meter in der Sekunde beträgt und an dessen Westufer sich Bunker an Bunker befindet, ist in einem glänzenden Zusammenwirken von Pionieren, Infanterie und Artillerie überwunden worden. Man hat sich an diesem Tage und am nachfolgenden durch die Rheinebene, die ein tief angelegtes Befestigungssystem darstellt, hindurchgearbeitet, ohne von Kampfwagen unterstützt zu werden. Das Eingreifen der Luftwaffe war wegen der schlechten Witterungsverhältnisse nur bedingt möglich. Dann hat der Kampf um die Zugänge der Vogesen begonnen. Schließlich hat man sich in den Besitz der wichtigen Päße und Höhen gesetzt, und das alles hat sich in vier bis fünf Tagen ohne allzu beträchtliche Verluste für die deutschen Truppen abgespielt.

Am sechsundvierzigsten Tage der Operation konnte der Armeeführer, General der Artillerie Dolmann, melden, daß die Operation seiner Armee zu einem vollen Erfolge geführt hat. Es ist gelungen, durch kühnen Vorstoß auf Belfort und weitere Vorführung des rechten Flügels im Zusammenwirken mit den Kräften, die gegen den Rücken der französischen Festungsfront operierten, die gesamten hier stehenden Feindkräfte einzukreisen und zur Uebergabe zu zwingen. General Condé, der Befehlshaber der franzö-

fischen Heeresgruppe Ost, hat sich ergeben. Dazu eine ganze Reihe von französischen höheren Führern.

Die deutsche Leistung erscheint noch größer, wenn man weiß, daß die in diesem Kampf eingesetzten Divisionen zum Teil bis vor kurzem im Osten gestanden haben und daß sie vielfach nur für den Stellungskrieg ausgerüstet gewesen sind. Erfahrungen im Gebirgskrieg hat so gut wie keine von ihnen gehabt, sehen wir von einer bewährten, für den Kampf im Gebirge besonders ausgebildeten Truppe ab. Es stellt auch eine ungewöhnliche Leistung dar, wenn Pioniere, die noch niemals am Rhein geübt haben, mit diesen Straßen fertig geworden sind.

Die Oberrheinstellung muß als eine der stärksten Verteidigungsanlagen innerhalb des französischen Befestigungssystems angesehen werden. Trotzdem ist es der deutschen Truppe gelungen, durchzustoßen. Sie hat in ihrem Angriffsgeist und dank ihrer ausgezeichneten Ausbildung dieses schwere Hindernis überwunden.

Wenn man hinter der Rheinebene die Kette der Vogesen wie eine Mauer ansteigen sieht, gewinnt man zunächst den Eindruck, daß sie nicht zu übersteigen ist. Es ist unbegreiflich, daß sich der Gegner hier nicht bis zum Letzten verteidigt hat. Er hätte dies mit geringen Kräften tun können. Er hätte sogar zum Gegenstoß übergehen und die deutschen Truppen, die zuerst verhältnismäßig schwach auf dem linken Rheinufer waren, auf den Strom zurückwerfen können. Schon aber wirkte sich die Katastrophe der übrigen Front aus. Die Durchstoßung aller rückwärtigen Verbindungen durch die auf dem linken Maasufer vorgegangenen schnellen Truppen hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Verdun, Toul, Belfort und andere Plätze waren bereits in deutschem Besitz, als man am Rhein noch mit der Front nach Osten kämpfte. Man kann auch hier wieder feststellen, daß es einer genialen deutschen Strategie gelungen ist, den Gegner mattzusetzen, ohne daß er von seiner Kampffähigkeit wirklich Gebrauch machen konnte.

Vergleicht man den Kriegsschauplatz auf dem linken deutschen Heeresflügel mit dem in Flandern, so fällt zweierlei auf: es gibt hier im Elsaß nicht das Bild der Zerstörung wie etwa in Dünkirchen und ferner: es handelt sich nicht um einen panikartigen Rückzug eines Heeres, wie etwa des englischen Expeditionskorps, sondern um eine Uebergabe.

Wir sind in diesem Kriege an Ueberraschungen gewöhnt. Aber daß bespannte Batterien mit all ihren Offizieren und Mannschaften unter Begleitung von zwei oder drei deutschen Wachmannschaften so, wie sie auf der Straße gestanden haben, in die Gefangenschaft abmarschieren, ist doch ein neues Bild.

An einer anderen Stelle auf einer der schönen Vogesenstraßen steht eine Maultierkolonne, wie sie ordnungsmäßiger nicht aufgebaut sein kann. Alles ist in bester Verfassung. Die Tiere gut geputzt, und die Truppe — Eingeborene mit dem Turban — stolze, große Kerle, die vor dem Oberbefehlshaber Front machen.

Alles wirkt überhaupt wie eine große Pa-



Ueber dem Deutschen Tor in Metz weht wieder die deutsche Flagge

rade. Wir sind mindestens sechsundsechzig Kilometer an der derartig geordnet stehenden Marschkolonne entlang gefahren. Der Armeebefehlshaber meldete, daß die Armee etwa 250 000 Gefangene gemacht, 225 000 Pferde. Endlose Wagenkolonnen mit 4 oder 6 Pferden bespannt, das Pferdematerial im allgemeinen kräftig, gleichmäßig ausgesucht, gut gefuttert und mit ausgezeichnetem Lederzeug versehen, die Waffen selbst auf große Haufen zusammengeworfen oder auch geparkt.

Völlig neue Probleme tauchen hier auf: ein feindliches Heer muß auf die Gefangenenlager verteilt, muß verpflegt und ärztlich betreut werden. Die französischen Kommandostellen geben hierzu nach den deutschen Weisungen die notwendigen Befehle. Oft ha man auf der Landstraße den Eindruck, daß es sich hier um eine französische, nicht aber um eine deutsche Truppenbewegung handelt. Unsere deutschen Truppen haben inzwischen längst ihren Kameraden von der Maas die Hand gereicht. Sie haben alle wichtigen Punkte genommen. An einigen Punkten hat es noch schwere Kämpfe gegeben



Zwei von den Pionieren, die diesem Panzerwerk den Rest gaben

und das mit einem Lehrregiment der französischen Armee, das sich nicht ergeben wollte. Lange Zeit steht der Oberbefehlshaber am steilen Hang einer Schlucht: hier ist die Straße, die an einer Felswand entlang führt, weggesprengt. Pioniere mit entblößtem Oberkörper räumen auf und stellen ein schwieriges Holzgerüst her, das die Verbindung wieder herstellen soll.

An dieser Stelle kämpften sich deutsche Stoßtrupps in die Höhe. Sie gewannen trotz ihrer geringen Zahl die richtige Paßhöhe und erzielten damit nicht nur einen wesentlichen taktischen Erfolg, sondern zwangen auch einen starken Feind zur Uebergabe.

Nachstehend die Meldung, die dem Oberbefehlshaber erstattet wurde: 2 Stoßtrupps des hier zum Angriff eingesetzten Regiments brachten ein:

> 2 Regimentskommandeure, der Kommandeur J.-R. 203, dazu 15 Offiziere und etwa 600 Mann. 3 schwere Panzerwagen, 7 leichte Panzerwagen, zum Teil mit Munitionsanhängern, 11 PKW.s, 6 LKW.s, 26 Kräder, 1 Omnibus, 55 Fahrräder, 25 Pferde, 18 bespannte Fahrzeuge verschiedener Art, ferner größere Mengen von Waffen, Munition, sonstiges Kriegsgerät und Proviant.

Hier oben lag die alte französische Grenze. Hier schon in Colmar fiel der deutsche Stil vieler Häuser auf. Im Gebirge ist dies noch weit mehr der Fall. Ueberall stößt man auf Fachwerkbauten und Giebel, die ihre Verwandtschaft mit Dörfern im Schwarzwald nicht verleugnen können. Eingebettet in Wiesen und Tannengruppen sprechen sie wohl jeden unserer Soldaten an. Er fühlt sich hier anders zu Hause als etwa in der Champagne oder an der Loire. Außerdem kann er sich mit fast jedem Menschen verständigen.

Das ist nicht nur hier oben am Weißen See, sondern auch in Gerardmer, St. Dié, in Markirch und selbstverständlich in Schlettstadt der Fall. Der Elsasser spricht deutsch. Neugierig betrachtet er unsere Truppen und mehr noch, oft in völligem Erstaunen, die französischen Gefangenen. Mancher mag darunter sein, der hier aus dem Elsaß stammt, und der sicherlich nicht gedacht hat, daß dieses Land wieder so schnell von den deutschen Truppen besetzt sein würde. Es ist heute unser. Auf dem Straßburger Münster

weht ebenso wie auf der Zitadelle von Belfort die Reichskriegsflagge. Die Armee des linken deutschen Heeresflügels hat dieses Land in unseren Besitz genommen. Ihr Oberbefehlshaber empfängt aus der Hand des Generaloberst von Brauchitsch im Namen des Führers das Ritterkreuz verliehen. Ein schöner und feierlicher Augenblick, eine Anerkennung, die jedem in den Reihen dieser Armee gilt, und die auch von jedem so empfunden wird.

Es ist spät abends. Gewitter stehen über den Vogesenhängen. Da trägt uns die Maschine wieder in das Hauptquartier zurück. Vorn sitzt der Generaloberst. Er betrachtet schweigend die Landschaft. Sein Gesicht verrät nichts von dem, was ihn bewegt. Jeder von uns aber fühlt dies eine: dieser Mann darf stolz und glücklich sein, an der Spitze des deutschen Heeres in diesem Augenblick zu stehen und das große Werk des Führers vollenden zu helfen.

Das Ende: Compiègne

Der deutsch-französische Waffenstillstand



Die Begegnung in dem historischen Wagen

Die Weygand-Linie war zerschlagen, Paris gefallen, deutsche Truppen stießen zur Schweizer Grenze vor und schnitten die Maginotlinie vom übrigen Frankreich ab. Unter den wuchtigen Schlägen der deutschen Wehrmacht brach Frankreich zusammen. Der Kriegshetzer Reynaud mußte abtreten. Sein Nachfolger als Regierungschef wurde der 84 Jahre alte Marschall Pétain, der nach der Uebernahme des Amtes am 17. Juni erklärte, daß Frankreich nunmehr die Waffen niederlegen müsse.

Am 18. Juni trafen in München der Führer und der Duce zusammen, um die Bedingungen des Waffenstillstandes festzulegen.

Am 21. Juni wurden die Bedingungen in Gegenwart des Führers der französischen Abordnung von dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, übergeben, und zwar in dem durch die Schmach von 1918 bekanntgewordenen Wagen des Marschalls Foch im Walde von Compiègne, „um durch diesen Akt einer wiedergutmachenden Gerechtigkeit — einmal für immer — eine Erinnerung zu löschen, die für Frankreich kein Ruhmesblatt in seiner Geschichte war, vom deutschen Volke aber als tiefste Schmach aller Zeiten empfunden wurde".

Zweck der deutschen Forderungen war, 1. eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern, 2. Deutschland alle Sicherheiten

zu bieten für die ihm aufgezwungene Weiterführung des Krieges gegen England und 3. die Voraussetzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlicher Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird.

Dementsprechend bestimmt der Waffenstillstandsvertrag u. a., daß Deutschland den Teil Frankeichs nördlich und westlich einer Linie besetzt, die von der französisch-schweizerischen Grenze bei Genf etwa westlich bis 20 Kilometer östlich von Tours und dann in etwa südlicher Richtung bis zur spanischen Grenze verläuft. Die Besetzung der Westküste wird nach Einstellung der Feindseligkeiten mit England auf das unbedingt erforderliche Ausmaß beschränkt.

Die französische Wehrmacht wird demobilisiert und rüstet ab mit Ausnahme jener Verbände, die für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nötig sind. Als Garantie für die Einhaltung des Waffenstillstandes kann die Auslieferung aller Kampfmittel der französischen Verbände, die im Kampf gegen Deutschland standen, verlangt werden. Neuanfertigung von Kriegsgerät ist sofort einzustellen.

Die französische Flotte ist demobil zu machen und abzurüsten, ausgenommen jener Teil, der für die Wahrung der französischen Interessen im Kolonialreich freigegeben wird. Die deutsche Regierung erklärt feierlich, daß sie nicht beabsichtigt, die französische Kriegsflotte, außer solchen Einheiten, die für Zwecke der Küstenwacht und des Minenräumens benötigt werden, im Kriege für ihre Zwecke zu verwenden, und daß sie nicht beabsichtigt, eine Forderung auf die französische Kriegsflotte bei Friedensschluß zu erheben. (Das hat jedoch die Engländer nicht gehindert, die bereits in der Abrüstung befindlichen französischen Kriegsschiffe in Oran feige zu überfallen und zusammenzuschießen.)

Die Kosten für den Unterhalt der deutschen Besatzungstruppen trägt die französische Regierung. Alle Kriegs- und Zivilgefangenen sind unverzüglich den deutschen Truppen zu übergeben. Die in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen französischen Wehrmachtangehörigen bleiben bis zum Abschluß des Friedens Kriegsgefangene.

Der Waffenstillstandsvertrag wurde am 22. Juni im Walde von Compiègne unterzeichnet. Nachdem auch die italienischen Bedingungen unterzeichnet waren, trat er am 25. Juni, 1.35 Uhr nachts, in Kraft. Damit war der Krieg in Frankreich beendet.

Der erste Griff nach England

Deutsche Truppen auf den britischen Kanalinseln

(PK.) Am Kai in Cherbourg erhebt sich das Reiterstandbild des größten Sohnes Korsikas. Das Roß bäumt sich, der Blick des Imperators ist auf die vom Atlantischen Ozean heranspülenden Wasser gerichtet, und die Rechte Napoleons zeigt herüber in die Ferne, wo das Volk wohnt, das Frankreichs Nationalheldin Johanna als Hexe verbrannt hat. Napoleons Sehnsucht, England zu bezwingen, ging nicht in Erfüllung; Britanniens Machtsphäre strahlte unangefochten bis herüber an die Küste der Normandie. Und bis in unsere Tage standen die Vorposten des Inselreiches vor Frankreichs Toren: auf den der Krone England untertänigen Inseln Guernsey, Jersy, Alderney, Sarc.

Nachdem Frankreich längst den Titel des englischen Königs „Herzog der Normandie" zur Farce hatte werden lassen, herrschte er doch bis heute immer noch über die normannischen Inseln vor dem Golf von St. Malo. Auf Jersey, der größeren, regiert über 51 000 Einwohner der Bailiff im Namen des Königs von England, und die tatsächliche Gewalt im Kriege lag beim Lieutenant Governor. Aehnlich verhielt es sich bei den 43 000 Seelen der Insel Guernsey. Am 1. Juli 1940 begannen die Rotationen der „Evening Press", „Star", „Evening News" eine historische Auflage herunterzurasseln: in schwarzer Balkenschrift wurde bekanntgemacht die „Ordre of the Kommandant of the German Forthes in occupation of the Bailiwick of Guernsey, Alderney and Sarc". („Anordnung des Kommandeurs der



Deutsche Soldaten besichtigen das Schloß von Versailles

deutschen Besatzungsstreitkräfte der Amtsbezirke Guernsey, Alderney und Sarc.")

Das deutsche Heer hatte die Eilande, die seit den Normannenzeiten wie England selbst keinen fremden Eroberer sahen, in Besitz genommen. Die Briten hatten sich einige Tage vorher auf ihre Hauptinsel zurückgezogen. Ein Ereignis von Symbolik und Bedeutung. Das empfinden auch die Einwohner der Insel, dessen sind sich die Feldgrauen bewußt, die nun dort Wache halten, wo nur zuvor noch Royal Guernsey Light Infantry den englischen Krieg repräsentierte.

Major Lanz hat als Kommandeur eines Infanterieverbandes am 1. Juli im Namen des Deutschen Reiches die bisher von Georg VI. von England ausgeübte Regierungsgewalt übernommen. Wo seither dessen Unterschrift galt, zeichnet nun ein Offizier des Führers. Sitz des deutschen Militärbefehlshabers ist Guernsey, Hotel Royal. Hier trafen wir den Major gerade nach seiner Rückkehr von der Insel Sarc, deren Regentin „Madame la dame de Sarc", reichsunmittelbare britische Fürstin, sich am Nachmittag mit dem Prinzgemahl, dem „Seigneur de Sarc", unter deutsche Hoheit gestellt hatte:

„Wir haben schon auf Sie gewartet — nun wissen wir endlich, woran wir sind!" Man hatte die Deutschen erwartet, und die Deutschen hatten die Inbesitznahme der blühenden Eilande auch bald nach Besetzung der Normandie ins Auge gefaßt. Der Führer des Sicherungsabschnittes des deutschen Heeres von Cherbourg hatte tagelang genau die Inseln beobachten lassen, und die Soldaten der Division, die ihr markantes Niedersachsensymbol Weiß auf grauen Fahrzeugen schon in Dünkirchen und Antwerpen zeigte und bei ihren siegreichen Kämpfen an der Lys gezeigt hatten, waren von Anfang an fest entschlossen, auf den greifbaren nahen Inseln zu landen. So waren sie mit Unternehmungslust geladen, als der Kommandierende Admiral von Nordfrankreich die Besetzung der Insel befahl.

Die Vorbereitung des Einsatzes geschah in Erwartung feindlichen Widerstandes. Infanterie landete mit den ihr unterstellten Marinestoßtrupps Gotenhafen gefechtsmäßig mit Transportmaschinen auf dem Flughafen von Guernsey. Sie traf dort bereits Aufklärung und erste Sicherungskräfte der Luftwaffe, die auch die Insel Guernsey sofort aufklärte. Im gleichen Augenblick, als der deutsche Infanteriekommandeur mit seinem Adjutanten an der Spitze seiner Männer den Boden der Insel betrat, ging die Reichs-

kriegsflagge hoch. Sie weht nun im blauen Himmel über Felsen und Grün von Guernsey und Jersey.

Die Parlamente der Inseln befaßten sich feierlich mit der neuen Lage und stellten sich auf den Boden der Tatsache. Der 79 Jahre alte Bailiff von Guernsey Bcarey empfing als Vorsitzender der Stände Oberster Zivilbeamter und Richter den deutschen Befehlshaber mit tiefer Verneigung und stattete ebenso wie bei seinem bald folgenden Gegenbesuch seinen besonderen Dank ab für die korrekte und tadellose Art der Besatzung, denn die Bevölkerung hatte entsprechend der seit langem von Englands Regierung betriebenen Greuelhetze das Schlechteste von den Deutschen erwartet.

„Wir glaubten tatsächlich", so gab der Stellvertreter Bailiff zu, „von einer Horde von wilden Kannibalen überfallen zu werden!"

Alt und Jung, auch die sogenannten Gebildeten, waren der einfältigen Londoner Propaganda zum Opfer gefallen, die Hälfte der Bewohner war geflohen. Hunderte von Haushunden waren vorsorglich schmerzlich getötet worden, denn der englische Rundfunk hatte mitgeteilt, daß die Nazis sich ein Vergnügen daraus machen würden, die getreuen vierbeinigen Hausgenossen martervoll abzumurksen.

Anfangs ließ sich von der Inselbevölkerung kaum jemand sehen; wandte sich aber ein deutscher Soldat einmal um, blickte er in viele ängstliche neugierige Augenpaare, die sein Auftreten aufmerksam verfolgten. Schnell aber eroberten sich die blonden Hannoveraner Zuneigung und Vertrauen der Menschen, deren Umstellung sich auf die originellste Weise äußerte. So bat eine englische Dame ernstlich den deutschen Befehlshaber in einem Briefe, sie und ihre Kinder empfangen zu wollen, damit die nervös gemachten Kleinen sich am Anblick der Deutschen, die doch keine Menschenfresser (!) wären, beruhigten. Es war dies das erste Schreiben, das Major Lanz in seiner neuen Amtseigenschaft empfing.

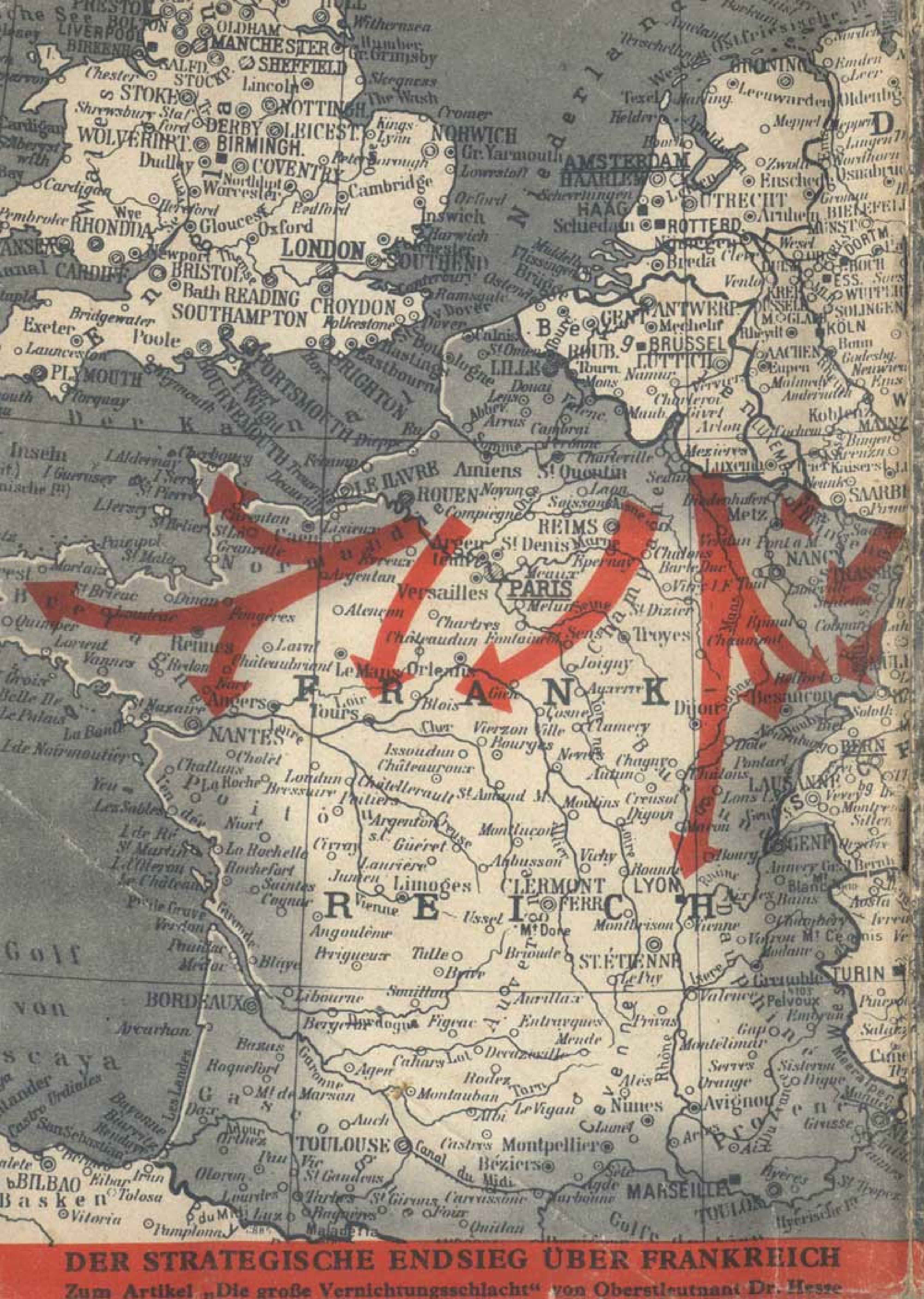
Da wollte man wissen, wie es mit den bisher üblichen Kirchengebeten werden sollte. Der deutsche Kommandant legte der Frömmigkeit weiter kein Hindernis in den Weg und verbat sich nur die oft dabei üblichen Schmähungen auf die deutsche Führung.

Auch die Frage der Waffenablieferung regelte sich leicht. Sarc z. B. durfte die aus den Zeiten der Königin Elisabeth stammenden Kanonen behalten. Auch behielt der Fürst Senneschall die Möglichkeit, der Kaninchenplage blutigen Einhalt zu gebieten. Neben diesen mehr scherzhaften Problemen erwuchsen Besorgnisse wirtschaftlicher Natur. Die Ausfuhr von Granit, Vieh, Blumen, Tomaten, Guernsey-Aepfeln, Apfelwein, Tee, Porzellanerde, Jersey-Kartoffeln stockt. Der Lebensunterhalt der Inseln müßte binnen einem Vierteljahr schwierig werden, besonders auf Guernsey, dessen malerische Landschaft von blinkenden Tomatengewächshäusern erfüllt ist. Tomaten bekommt der Gast in den fashionablen Hotels zum Frühstück, Tomaten ißt er zum Abendbrot. So befahl der deutsche Befehlshaber sofort, die Hälfte der Pflanzungen durch Anbau der notwendigen anderen Gemüse, Kartoffeln usw. zu ersetzen. Weiterhin erfolgte tatkräftig eine klare Anordnung nach der anderen.

Im Handumdrehen wurden die gesetzlichen Grundlagen für Abwicklung des wirtschaftlichen Lebens geschaffen. Die notwendigen Einschränkungen der bisher vom englischen König sanktionierten Gesetze mußte vorgenommen werden, dem Wunsch der Zivilbevölkerung mußte Rechnung getragen werden, die in die Lage versetzt sein sollte, die bisher im Namen des Königs erfolgte Verwaltung entsprechend den geltenden Gesetzen unter deutscher Oberhoheit weiterzuführen. Die Frage nach der Amtssprache wurde sachlich und neutral beantwortet, die Wechselrate zwischen Pfund und Reichsmark verkündet, der Ausschank geistiger Getränke eingestellt. Die Bevölkerung erfuhr, daß Ruhe und Disziplin ihrerseits die beste Garantie für Leben und Eigentum eines jeden bildet. Diese kleinen Territorien von 117 qkm bzw. 78 qkm Größe haben an sich in dem großen Geschehen unserer Zeit wenig zu besagen — die Tatsache aber, daß deutsche Soldaten beginnen, auf traditionellem englischem Boden die deutsche Flagge zu hissen, ist von einschneidender Bedeutung: Für London beginnt der Ernst.

Kurt G. Stoltzenberg

Wehrpolitische Schriftenreihe „Kleine Kriegshefte", Zentralverlag der NSDAP., Fr. Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin
Druck: Deutscher Verlag, Berlin



DER STRATEGISCHE ENDSIEG ÜBER FRANKREICH

Zum Artikel „Die große Vernichtungsschlacht“ von Oberstleutnant Dr. Hesse